Karpathen-Land



Im Verlage der Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung

7. Jahrgang Reichenberg 1934 Heft 4

Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung
der Deutschen Wissenschaftlichen Gesellschaft in Reichenberg, Masarykplatz 1.

Karpathenland

Vierteljahrschrift für Geschichte, Volkskunde und Kultur der Deutschen in den nördlichen Karpathenländern.

Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Erich Gierach, Reichenberg, Pestalozzistraße 13;
Schriftleiter: Prof. Dr. Josef Hanika, Prag IV., Tychonova 297 und
Prof. Dr. Friedrich Repp, Kesmark, Blutfeldgasse 36.

Schriftleitungsausschuß:

Dr. Erich Gierach, Professor an der deutschen Universität in Prag;
Prof. Dr. Julius Gréb, Aszód, Komitat Pest, Ungarn;
Theol. Prof. Dr. Roland Steinacker, Preßburg, Nonnenbahn 22;
Josef Stricz, Lehrer, Glaserhau bei Kremnitz.

Für die **Schriftleitung** verantwortlich: Prof. Dr. Josef Hanika.

Verwaltung: Anstalt f. Sudetendeutsche Heimatforschung, Reichenberg, Masarykplatz 1.

Bezugspreis: Inland 15 Kronen, Oesterreich 4 Schillinge, Deutschland und alle übrigen Länder 20 Kronen (2·50 Mark) jährlich. Diese Preise gelten für den Bezug ganzer Jahrgänge; Einzelhefte kosten 6 Kronen (0·75 Mark). Langt bis 31. Dezember jedes Jahres keine Abbestellung ein, so gilt die Bestellung für das folgende Jahr weiter.

Beiträge, Besprechungsstücke und **den Inhalt betreffende Zuschriften** sind an die Schriftleitung, **Bezugsanmeldungen, Anzeigenaufträge, Versandbemängelungen** usw. an die Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung zu richten.

Zahlungen: an das **Postsparkassenkonto Prag** der **„Deutschen Wissenschaftlichen Gesellschaft in Reichenberg. Vierteljahrschrift Karpathenland“ Nr. 89.338** oder mit Postanweisung an die Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung.

An unsere geehrte Abnehmerschaft!

Kulturschöpfungen, die der Gemeinschaft dienen, dürfen wir trotz der gegenwärtigen Not nicht zugrundegehen lassen. Unser „Karpathenland“ ist ein solches Kulturwerk, dessen Bedeutung erst die Zukunft voll würdigen wird; noch immer ist es in seinem Bestande bedroht.

Darum verbinden wir mit dem Ausdrucke des herzlichsten Dankes an unsere selbstlosen Mitarbeiter, hochherzigen Förderer und treuen Abnehmer die zuversichtliche Bitte, dem „Karpathenland“ die Gefolgschaft zu bewahren, damit es auch weiterhin seiner wichtigen Aufgabe gerecht werden kann.

Glück auf!

Schriftleitung und Verwaltung.

Zeitungsmarken bewilligt von der Postdirektion in Prag mit Erlaß Nr. 24.743 —VII— 1928;
Aufgabepostamt Reichenberg 3.

Zwei Erbrichterurkunden aus der Kremnitzer Sprachinsel.

Mitgeteilt von J. Hanika und W. Kuhn.

Die folgenden Urkunden gehören zu den letzten Ausläufern der zahlreichen Denkmäler deutschen Rechtes in den Karpaten. Mit den ostmitteldeutschen (schlesischen) Siedlern waren die Rechtseinrichtungen auf Magdeburger Grundlage über die Karpatenpässe eingewandert, über den Jablunkapaß, dem seit uralter Zeit vielbegangenen Verbindungsweg zwischen dem Odergebiet und dem Wagtal, bezw. nach längerem Wanderweg in Galizien entlang dem Außenrand des Sandsteinwalles der Beskiden durch die Durchbruchstäler des Dunajetz und Popper. So gelangten diese Rechtseinrichtungen auch in die Kremnitzer und Deutsch-Probener Sprachinsel, als hier nach der Gründung von Kremnitz 1328 und Deutsch-Probens mitte der 1330er Jahre die deutsche Rodungssiedlung einsetzte. In den Lokationsurkunden für die Orte Berg, Kuneschhau und Glaserhau werden den deutschen Siedlern ausdrücklich die Freiheiten von Sillein verliehen, Sillein aber hatte als deutsche Stadt 1321 das Recht von Teschen erhalten. Damit ist in diesen Fällen der Wanderweg und Instanzenzug dieses Rechtes über den Jablunkapaß klar vorgezeichnet.

Von Süden aber war in den Tälern der karpatischen Donaunebenflüsse süddeutsches Recht ins Karpatenland heraufgedrungen, mit dem hier das Magdeburgische in Wettbewerb trat. Das kennzeichnendste Merkmal dieses nordostdeutschen Rechtes war das Erbrichtertum, nach heutigen Begriffen ein mehr autoritäres Prinzip, dem das süddeutsche Recht mit seiner jährlichen freien Richterwahl, also mehr demokratischen Formen gegenüberstand. In den karpatendeutschen Städten dringt schließlich das süddeutsche Recht noch im 14. Jahrhundert gegenüber dem Magdeburgischen Rechte durch und es sind urkundliche Belege für solche Umstellungen in den Städten erhalten.

In den Dörfern der Kremnitzer Sprachinsel aber bleibt das Erbrichtertum durch 400 Jahre zäh erhalten, bis zu seiner allgemeinen Aufhebung durch die Gesetzgebung der Kaiserin Maria Theresia, obwohl sich ihr Vorort Sillein schon 1379 auf Befehl des Ungarnkönigs von dem „ausländischen“ Teschener Rechte abwendet und das Recht von Karpfen, eines Vorortes süddeutschen Rechtes in den Karpaten, übernimmt und das Erbrichtertum durch freie Richterwahl ersetzt. Die Stadt Kremnitz verleiht noch 1703 eine Erbrichterei, wie aus der zweiten der folgenden Urkunden hervorgeht.

Von solchen Urkunden wurden in der Kremnitzer Sprachinsel manche von Geschlecht zu Geschlecht, von einer Erbrichterfamilie auf die andere sorgsam aufbewahrt und diesem Umstande ist es zu danken, daß eine Urkunde über das Erbgericht in Kuneschhau von 1342 sich bis auf unsere Tage im Besitz der Nachkommen des letzten Erbrichters erhalten hat. In ähnlich pietätvoller Weise sind die hier mitgeteilten Urkunden aus Blaufuß und Berg von den Nachkommen bezw. Rechtsnachfolgern des Erbrichters Jakob König aus Blaufuß und des Hans Ertl aus Berg aufbewahrt worden. Die Urkunden sind in sehr repräsentativer Form auf Pergament mit dem „anhangenden Gemeiner Stadt Insigll“ in Holzkapsel ausgestellt. In Berg wird die Urkunde von den einheimischen als „Edelbrief“ bezeichnet, worin seine Bedeutung für die soziale Stellung des Erbrichters zum Ausdruck kommt.

Aus der Urkunde für den Blaufußer Erbrichter Jakob König erfahren wir, daß sein Vater Paul König die Erbrichterei mit dem freien Bierschank von der Stadt Kremnitz als Grundobrigkeit für 200 Gulden erworben hat. Die damals ausgestellte Urkunde aber hatte Paul König wegen der unruhigen Kriegszeiten vergraben (wie einen Schatz), wodurch sie sehr versehrt und

mangelhaft wurde. Dem Sohn und Erben erneuert nun der Rat der Stadt den Erbbrief.

Wie alle Richter auf den Kremnitzer Dörfern, von denen wir in den Urkunden hören, einst Kremnitzer Bürger waren, so wird auch Hans Ertl, Richter von Berg, als ehemaliger Waldbürger (die Bürger der Bergstädte) bezeichnet. Der Rat von Kremnitz verleiht ihm wegen seiner Verdienste um die Stadt als Grundobrigkeit, allerdings weiters gegen Erlegung von 270 Gulden das Erbrichtertum, erklärt sein Haus als Erbrichterei mit dem Recht des freien Bierschankes und befreit ihn und seine Nachkommen und Erben von allen Abgaben und Arbeitsleistungen für die Stadt als Grundobrigkeit.

Die Rechte und Pflichten der Erbrichter wie auch der Ansiedler, wie sie in den Gründungsurkunden der deutschen Haudörfer um Kremnitz und Deutschproben genau festgelegt wurden, sind übersichtlich und zusammenfassend dargestellt bei J. Hanika, Ostmitteldeutsch-bairische Volkstumsmischung. Münster 1933 S. 48—62. Aus dem Berger Erbbrief von 1703 geht hervor, daß die rechtliche und wirtschaftliche Sonderstellung der Siedler gegenüber den Bestimmungen der Gründungsurkunden sehr geschmälert und verschlechtert worden sind. Während den Siedlern z. B. in den Gründungsurkunden für Glaserhau und Neustuben ausdrücklich zugesichert wurde, daß sie außer dem genau festgesetzten Grundzins, den Ehrengaben (munera, honores) und einer allfälligen allgemeinen Heeressteuer keinerlei Abgaben, Dienste oder gar Arbeiten für die Grundobrigkeit zu leisten hätten, ist jetzt die Rede von Stadtgaben, Zinsen, Losungen, Zechen, Roboten und anderen bäurischen Beschwernissen, von denen der Erbrichter und sein Haus gegenüber den übrigen Dorfgenossen „eximiert" wird.

So sind auch diese Urkunden wichtige Zeugnisse und Quellen zur Heimatgeschichte der Sprachinsel. J. H.

1. Erbbrieferneuerung aus Blaufuß vom 11./12. 1662.

Wir Richter und Rath der Königlichen Freyen Haupt-Stadt Crembnitz urkunden hiemit iedermänniglichen, daß uns in Gerichtlicher Rathsversamblung an unten geseztem dato der Ehrngeachte Jacob König, Erb-Richter in unserm Mittl Plawfuß gehorsamblich für unnd angebracht, wie nemblich ein wolweiser Stadt-Magistrat alhie, alß der einiger Grundtherr deßelben Erbgerichts, seinem nunmehr in Gott ruhendem Vatter Pauln König in dem Tausent Sechshundert und Viertzigsten Jahr den Sechzehenden January das gemelte Erbgericht im Plaufus sambt dem freyen Bierschanckh gegen damahliger Erlegung Zweyer Hundert Gulden conferiret, hierüber auch ihme eine unter dem Stadtsigill gefertigte Versicherungsschrift ertheilet hat. Demnach aber in denen unfriedlichen Zeiten jeztgedachte unnd damals wegen vermeinter beßerer Verwahrung ein Zeit lang unter der erden vergrabener gehaltene Schrifft sehr versehrt und mangelhafft ist worden. Alß hat gemelter Jacob König bey unß umb hochgünstige Renovirung Verwilligung gehorsamblich gebetten. Wir auch in ansehung des zuläßlich unnd billichen Begehrens in seine demütige Bitt gewilliget. Geben demnach vorangeregtes Erbgericht in Plaufus sambt der vorhin gehabten Gerechtigkeit wie auch zugleich mit dem freyen Bierschanck ihme mehrgedachten Jacob König sambt seinen jetzigen unnd noch durch Gottes segen folgenden Söhnen unnd Erben männlichen Stamms ohne männigliche irren unnd eintrag, daßelbe hinfüro alß ein Lehenguet ruhig zu besitzen, zu bewohnen und zu genießen, sich aber auch dabey sambt seinen Mans Erben künfftig gegen seine Grundherren unnd Obrigkeit gehorsam, auffrichtig unnd redlich jederzeit zu erweisen. Wollen uns auch hiemit per expressum und ausdrücklich alß grundt Obrigkeit deßelben Erb Gerichts künfftiger Zeitt, nach Unserm belieben und erheischender notturfft nach, hirinnen etwas zue mehren oder zue mindern den völligen Gewalt und

macht vorbehalten unnd reſervirt haben. Solange es aber nicht geſchicht, es bey dieſer conſerirten Freyheit in alleweg zu verharren verſprechend.

Zue Urkundt deßen haben wir dieſen conferirten Brief ihme Jacob König unnd ſeinen Mans Erben unter unſerm anhangenden Stadtſigill wiſſentlich hinauß geben laſſen. So geſchehen in Crembnitz den Ailfften Monatstag Decembris nach Chriſty unſers Erlöſers unnd Seeligmachers gnadenreicher Geburth unnd Menſchwerdung im Ain Tauſent Sechs Hundert Zwey und Sechzigiſten Jahr.

(Pergamenturkunde, Siegel in Holzkapſel. Heute noch in der „alten Richterei" in Blaufuß aufbewahrt (Familie Sangor). — Abſchrift durch Walter Kuhn.)

2. Erbbrief aus Johannisberg vom 20./5. 1703.

Wir N. N. Richter vnd Rath der königlichen Freyen Haubt Berg Stadt Cremnitz Sambt den eußern Rath alda, Endtbieten allen vnd ieden, was Standts, Ambts, Würden, Dignität vnd Condition die mögen ſein denen diſer Vnſer offener Exemptional Brieff iezig vnd khünfftiger Zeit, Inſonderheit Vnſern Ambts Succeſſoribus zu leſen vorkommen möchte, nebſt freündlicher Salutation, auch iederzeit Vnſere willigſte dienſte. Dieſemnach wirdt Jedermänniglichen khund vnd wiſſend ſein, wie alle vnd iede, Sie mögen Hohen vnd Nidrigen, auf dieſer Weld Obrigkeiten von Gott den Allerhöchſten, Seiner Ordnung, vnd Diſpoſition herrühren wie ſolches alles in Prophanis vnd Geiſtlichen Hiſtorien zu ſehen vnd nach der länge zu leſen iſt. Weilen dann alle Obrigkeiten von Gott kommen, Zweifels ohne, Vnſer Obrigkeitlicher gewalt, Macht vnd Authorität cum Dominio daher auch rühren wirdt. Geſtalten dann wir auch, als Abſoluti Tereſtrisque Domini, über Vnſere Vnterthanen und Bodmäßige, durch von Gott dem Allerhöchſten Vörderlich und Volgendts Glorwierdigſten Kayſern und Königen uns attribuirte Freyheit und Privilegien noch heüt zu Tage (:den Allerhöchſten Gott ſey hoher danck geſagt:) ohn männiglichen hindernuß und einrede der Landſtänden, völlige Macht und Gewald auch Diſpoſitions Freyheit und Authorität haben. Zu Stabilir und Bekräftigung derohalben, ſolcher Vns von dem Allmächtigen Gott attribuirten und beſchenkten Diſpoſitions Freyheit und Authorität Vnſerer alten Vorfahren in Confirmierung Eximirung und Eines und des andern, vermög Vnſerer Authorität Befreyung, dero manir und gewohnheit auch Vns per dismahl gebrauchen und die umb Vns wohlverdiente und merirte Vnterthanen mit Einiger Freyheit und Libertät, begaben und zieren wollen. Zu ſolcher Exemption und Donation Einiger Erbrichterey wegen, an die Hand Vns giebet, der Ehrbare Hannß Ertl der Zeit Berger Richter, und geweſter Waldbürger, welcher die Zeit und Jahre her mit ſeiner Verſtandes Geſchicklichkeit, ſich dermaßen vmb Vns, als ſeiner Grund-Obrigkeit verdienet, und auch meritiret gemacht, das wir demſelben, auf ſeine ſchriftlich bey Vns gethane demietige Inſtancz die Erb Richterey auf Vnſerem Mittl Berg, gegen abführung und erlegung zur Gemeinen Stad Caſſa zweihundert und Siebenzig gulden Hung. verginnet, zuegelaſſen und demſelben wie auch ſeine Erben von allen und ieden Stadt Gaben, Loſungen, Zechen und anderen Bayeriſchen Beſchwerniſſen (außer extra Ordinarj, zwiſchen das Mittl, präſtirenden Portions Tax) befreyet haben; Vnd das auch, vors anderte Er und ſeine Erben, beeden geſchlechts, nach Ihme, ohne mäniglichens Verhindernuß und widerred, je und allezeit, als in Erbgerichtshaus, den völligen freyen Bierſchank, haben und genießen ſollen. Nicht weniger Drittens auch von denen Frajungen, ſo ohne ſonderlichen Vnſerem Nachteil und Schaden vnd des Mittels geſchehen mag, nach bevor ergehenden Beſchau, etwas ſoll demſelben zuegelaſſen werden.

Geſtalten demnach wirdt obgedachten Hannſen Ertl vnd ſeiner Poſterität auf Vnſerem Mittl Berg, die Richterey, von Vns, als Proprie-

tario Terrestrique Domino, gegeben, conferiret, und von allen beuorgedachten Beüerischen Robothen, Stadtgaben, Cinsen und Losungen, zu sambt Seinem Hause eximiret und befreyet; eximiren auch, Authoritate nostra Magistratuali Hansen Ertl, und sprechen Ihn und seine Posterität, wie ob erwehnt worden von der Baüerischen beschwerlichkeit, frey und los immerdar, sambt seinem Hause, welches auch von dato an vor eine Erbrichterey, von Vnseren Vnterthanen allen (Bey Vermaidung Obrigkeitlichen Straff) soll gehalten und erkennet werden. Damit aber Endlichen auch ehegemelte Hans Oertl, bei dieser Vnser Obrigkeitlichen Exemption, und von der Ordinari Dienstbarkeit, der Zechen befreyung hinfüro als Donatarius versichert und manutenieret werden möchte, hatt derselbige vnterthenig bey Vns angehalten vnd gebeten, wir wollen, ut pro Sui, ita pro Posteritatis Suae Cautela, diese Donation nicht allein in Vnser Archiv Buech inseriren und verleiben lassen, sondern zugleich auch dies Instrument Ime Authentisch hinaus zu erteilen: welches petitum wir auch ver billich befunden, vnd mit aller Vnser Consens und Bewilligung, unter dem anhangenden Gemeiner Stadt Insigll bekrässtigter, hinaus ertheilen lassen. Welches geschehen ist den zwanzigsten Monats Tag May, in Siebenzehenhundert und Dritten Jahr, nach Vnsers Erlösers und Seeligmachers Geburth.

Martinus Ignatius Herkal,
Iuratus ejusdem Civitatis
Senator & Notarius.

Unter dem umgeschlagenen untern Rand steht: „Daniel Frankfurter hat geschrieben". — Abschrift durch J. Hanika.

Eine Begegnung mit Comenius.

Von Dr. Heinz Prokert, Iglau.

Von einer Begegnung mit Comenius berichtet Tobias Weis, Pfarrer zu Deutschendorf in der Zips und Consenior des „XXIV regalium pastorum collegii" in seiner Lebensbeschreibung[1]): „Beschreibung der Geburt und des Lebenslauffs Tobiae Weis, Pfarrers in Deutschendorff, so mit eigener Hand ist auffgezeichnet worden. Im Jahr und am Tage, wie unten folgen wird. Anno Christi 1669, mense Junii."

Tobias Weis, geboren am 19. III. 1621, als Sohn des gleichnamigen Ratsherrn und Organisten der Stadt Bela und der Frau Anna, geborene Thomas Engelin, verbrachte seine frühe Jugend in seinem Geburtsorte. Hier erhielt er im Alter von fünf Jahren den ersten Unterricht beim Cantor der Stadt, Vincentius, der ihm auch die „fundamenta pietatis et artis musices" beibrachte. Als Dreizehnjähriger wurde er dann „in die Liptau nach S. Nikolai in die Schul geben, ... wegen erlernung der windischen Sprache"[2]) und seit 1637 besuchte er das Leutschauer evangelische Gymnasium. 1642 begann dann seine studentische Wanderfahrt, die ihn an das damals berühmte Gymnasium in Thorn führte, von wo er nach zweijährigem Aufenthalte über Danzig und Elbing nach Königsberg gelangte. Die Lebensbeschreibung berichtet hierüber ausführlich:[3])

„Valedicierte demnach in Thorn im Jahr Christi 1645, mense Junii und richtete meinen Weg nach Königsberg auff die hohe schul; begab mich aber

[1]) Das Manuskript befindet sich im Archiv der ev. Kirchengemeinde zu Leutschau: Sign. V. A/2.
[2]) A. a. O., S. 3.
[3]) A. a. O., S. 4, 5.

mit dreyen Landsleutten (alß Joanne Regio, Georgio Curiani et Martino Maderasz, Cassoviensi) auff den Weichsel Strom, da wir zu Waßer nach Dantzig geschiffet, daselbst 6 Tage verharret, die Stadt sampt deroselben Kirchen und anderen Gebeuden besehen, auch die vornembsten Gelehrten, absonderlich Herrn Doctorem Bottsaccum zweymal gehört, alß einmal am dritten Sontag nach Trinitatis und dann zum andern mahl am Dienstag hernach, da er eine Leichenpredigt gethan über die ersten Wort des 25. Psalms: Nach dir Herr verlanget mich, mein Gott ich hoffe auff dich. Da er denn das mein Gott so ausgestrichen, daß es mir von derselben Zeit nicht auß dem Sinne kompt, und wenn mir etwas ungewöhnliches oder sonst trübseliges und wiederwertiges begegnet und wiederfähret, ich bald diese Wort herauß stoße und ruffe: Mein Gott ich hoffe auf dich. Am 6. Tage machten wir unß wider auff das Waßer und schiffeten nach Elbing, da wir einen Tag verharret und Herrn Johannem Serpilium, meinen guten Freund, welcher eben zur selben Zeit da selbst einen Paedagogum abgeben, ersuchet, und weil der eine Reißegefehrte, nemlich Herr Georgius Curiani, Briefe hatte an den sonst berümbten und gelehrten Mann Johann A. Comenium, welcher damals zu Elbing privatim ohne Ampt lebete, haben wir denselben zugesprochen, seine Person gesehen und von unterschiedlichen Sachen mit ihm geredet. Des folgenden Tages brachen wir auff und schiffeten von dannen nach Königsberg, auff den Hafft, da wir bei starken Wind innerhalb 8 Stunden (14 Seemeilen) nach Königsberg kommen. Aber nicht ohne große Gefahr des Lebens, weil sich der Wind etliche mahl wiederwertig erzeiget, also daß mein breiter Hut vom Haupte durch den Wind in das Waßer geworffen und hinweggeführt worden. Kam also den 6. Tag Julii nach Königsberg, da ich am vierdten Tag hernach, alß den 10. Julii, vom Herrn Casparo Perbandt, J. U. Doctorem, damaligen Magnifico Rectore, nach dem ich sub decanatu Excellentissimi Domini Sigismundi Pichleri, Philosophiae Practicae Profesoris Publici deponirt, immatriculirt worden."

Hier hörte er nun durch mehrere Monate vor allem die Kollegien „super chatechesin Dieterici" und „super Augustanam confessionem und faßte seine Eindrücke von der Universität folgendermaßen zusammen:

„Habe also erfahren, daß, wer da nur auff der Universität lernen und Fleis anwenden wil, der kan viel gutes lernen. Wer aber des Mißigangs gewohnet ist und sich nicht angreifft, der bleibt ein Esel, wie er vor einer gewesen ist."

Dieser Bericht über ein Zusammentreffen mit Comenius ist der, bisher einzige, quellenmäßige Nachweis über dessen direkte Beziehungen zur Zips, die nun nach den Angaben der Lebensbeschreibung angenommen werden können. Die Lehrbücher des Comenius allerdings waren in der Zips bereits bekannt und geschätzt, denn Samuel Breuer, der Leutschauer Buchdrucker, läßt schon 1644 die „janua linguarum reserata aurea . . ." und wenige Jahre später, 1648 das „januae reseratae aureae vestibulum" drucken[4]), welches letztere schon bald darauf geradezu sprichwörtliche Bedeutung erlangte, wie aus einem Geburtstagswunsche ersichtlich ist, den Sigismund Waxmann, „der Artznenkunst wolmeritirter Candidatus, auff der weltberühmten Universität Jena anno 1687", ein Leutschauer Bürgerssohn von seinem Freunde Andreas Günther, „von Leutschau aus Ungarn, der Weltweißheit und Rechten beflieſſenen" dargebracht erhielt, in dem es heißt:

„Und wer da wollte nur dieselben Jahre zehlen,
Als noch Comenius der ersten Künste Krafft,
In seinem Vorhauß[5]) wieß, den annoch zarten Seelen,

[4]) Bücherei der Leutschauer ev. Kirchengemeinde: Nr. 12.249; 13.272; siehe auch Szabó Károly: Régi Magyar könyvtár, Band II, Nr. 645, 686.

[5]) d. i. „Januae Reseratae Aureae Vestibulum!"

Und unser Rhenius[6]) des Schreibens Grund und Macht
Zu suchen lehrte uns, da kann man sich vergnügen;
Ja, ich empfinde selbst bei mir gehäufte Lust“[7]).

Bevölkerungspolitisches aus Deutsch-Proben.

Von J. G. Stiffel, Deutsch-Proben.

Das sterbende Städtchen Deutsch-Proben war einst größer als heute. Wenn wir die Tabelle des Geburtenüberschusses, bezw. des Geburtenausfalles in den letzten 150 Jahren beobachten, merken wir, daß manchmal ein starker Ueberschuß (auf 1000 Einwohner) vorhanden war. Wie ist also die sinkende Bevölkerungszahl zu erklären?

1781—1790	+ 14·7%	1871—1880	+ 7·4%
1790—1800	+ 6·8%	1881—1890	+ 17·2%
1801—1810	+ 12·9%	1891—1900	+ 20·1%
1811—1820	+ 30 8%	1901—1910	+ 7 2%
1821—1830	+ 47·3%	1911—1920	+ 9·9%
1831—1840	+ 0·5%	1921—1930	+ 5·0%
1841—1850	+ 3·7%	1931—1932	— 1·0%
1851—1860	+ 7·2%	1933	— 4 0%
1861—1870	+ 7·4%		

In meinem Aufsatz im „Dorf“, 12. Jg., S. 372f, habe ich ausführlich diese Ursache behandelt. Es ist die Heimatflucht der Probener. Eine große Aus- und Abwanderung, die ab 1880 einsetzt, bringt für das einst blühende Städtchen den Anfang des Unterganges. Seit 1885 bis Ende 1930 sind aus Deutsch-Proben, rund 1500 alteingesessene Stadtkinder aus- und abgewandert. Ein ähnlicher Aderlaß wurde ja dem Städtchen früher einigemal zuteil und es hat sich doch noch erholt. Wir wollen uns die einzelnen Jahrzehnte der oben angeführten Tabelle näher ansehen. Das erstemal scheinen die Kriege gegen die erste Französische Republik im 10. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts einen starken Rückschlag zu verursachen und zwar durch die damals natürlichen Folgen eines Krieges — der Pest oder Cholera. Dann ist ein auffallendes Steigen zu vermerken, das im 3. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts hauptsächlich durch den Schicksalsschlag von 1827 (Fronleichnamsfest) als das ganze Städtchen eingeäschert wurde und ein großer Teil der Bevölkerung den Wanderstab ergreifen mußte um in die weite Fremde zu ziehen aus der sie nie wiederkehrten, bedingt war. Der hiedurch geschwächte Volkskörper hat sich auf die natürlichste Art zu erholen gesucht. Viele kamen um Hab und Gut, wurden also plötzlich in die Kolonisationsperiode zurückversetzt. Bekanntlich sind die Deutschen in diesem Stadium immer und überall biologisch sehr stark. Heute können wir das in den jungen deutschen Siedlungen Westkanadas noch beobachten, wo bei den frisch eingewanderten Deutschen aus Rußland eine Kinderzahl von 15—20 keine Seltenheit ist. Das 4. Jahrzehnt hat infolge einer Epidemie wieder eine sinkende Zahl. Die Folgen der letzten Epidemie im Jahre 1863 sind kaum merkbar. Erst das 9. und 10. Jahrzehnt bringt den letzten Aufschwung, der mehr durch die sinkende Säuglings- und allgemeinen Sterblichkeit, als durch eine steigende Geburtenzahl bedingt ist. Erst im 20. Jahrhundert fängt das große Sterben an. Trotzdem ein Schmiedshau und

[6]) Rhenius Johannes: Sylloge Rhetorica, brevem et perspicuam continens συνοψιν omnium praeceptionum necessarium .... Norimbergae 1643.

[7]) Archiv der ev. Kirchengemeinde zu Leutschau: Sign. V. B/37, Nr. 22.

Gaidel von 1920—30 noch einen Geburtenüberschuß von 52 bezw. 53.7 aufzuweisen hat, sinkt der Geburtenüberschuß in Proben bis auf —1 im Jahre 1931/32 und —4 im Jahre 1934. Erst 1934 ist eine Besserung zu verzeichnen. Die Gründe sind ja durchwegs bekannt. In erster Reihe kommt die Denkungsart in Frage. Das Zwei-, Ein- und Keinkindersystem sind ihr Ergebnis. Zweitens die starke Steigerung der Bedürfnisse in der allgemeinen Lebenshaltung. Die Frau wird Dame, verläßt vollkommen die alte Tracht. An Stelle der Genügsamkeit und des Fleißes kommen die modernen Ansprüche, Arbeitsscheu und Entfremdung von der Scholle infolge der Konjunktur bis 1929 folgt. Ein großer Teil der jungen Männer ist nicht im Stande eine Familie zu gründen. Von den Altersgenossen (25—30 Jahre) haben bisher rund 30 % geheiratet. Daß dieser Zustand unhaltbar ist, leuchtet jedem, dem die Zukunft seiner Heimat am Herzen liegt, ein. Aus dieser Verwirrung einen Ausweg zu finden ist die Aufgabe nicht nur der Jugendführer, sondern auch aller Kreise, die die Geschicke unserer Heimat und unseres Volkes in der nächsten Zukunft zu bestimmen haben werden.

Ich kann mir nur durch eine richtige Erziehung der Jugend in dieser Hinsicht eine bessere Zukunft versprechen. Wie da vorzugehen sein wird, kann nur in großen Umrissen gekennzeichnet werden. Wenn wir uns in unsere Heimatgeschichte vertiefen, bemerken wir, daß immer nach einem Tiefstand die gesunde Volkskraft sich zu helfen wußte. Dazu kamen aber immer auch andere Momente. Es kam immer ein Streben nach Reichtum auf. Das ist von Anfang der Welt bei einem gesitteten und geistig hochstehendem Volke durch Fleiß geschehen. Wie der Kolonist schon beim Anfang auf seine unbezahlten Arbeitskräfte rechnet, so war auch bei uns immer der arbeitende Sohn die billigste Hilfe. Ich habe mir immer erzählen lassen, daß gerade bei den Kürschnern das ganze Haus mitarbeiten konnte. In der Familie K. arbeiteten der Vater, 3 Söhne und 2 Töchter. Daß diese Familie in kurzer Zeit wohlhabend wurde und sich in einer Generation ein ansehnliches Vermögen ersparen konnte, ist ja erklärlich. Aehnlich war es bei den Gerbern, Schustern, Schneidern, Tuchmachern und anderen. Im Sommer war auch die ganze Familie beisammen und so konnte das Feld intensiver bewirtschaftet werden, wie heute. Die eigene Arbeit mußte nicht bezahlt werden. Die nie wechselnde Kleidung war zwar viel wertvoller als heute, kam aber doch viel billiger. Die Kost bestehend nur aus den in der eigenen Wirtschaft gewonnenen Erzeugnissen, war nahrhafter gesünder und viel billiger als heute. Gekauft wurde nur das Salz und einige Gewürze. Der Kaffee, Zucker und alle anderen durch eine geschickte Zollpolitik in ihrem Preise so hoch geschraubten Kolonialwaren waren unbekannt. Und doch waren die meisten auch damals gebildet. Mein Urgroßvater mütterlicherseits, sonst ein schlichter Tuchmacher, sprach flott das Lateinische. Leider muß ich gestehen, daß wir heute nicht mehr so schön und fehlerfrei Deutsch schreiben, wie es unsere Groß- und Urgroßväter konnten. Wenn man sich mit der Heimat und seinem Volke verbunden fühlt, muß man notgedrungen ein konservatives Denken annehmen. Und ebenfalls so wird auch Proben noch zu helfen sein. Meines Erachtens gibt es zwei Möglichkeiten. Eine Unterwanderung aus den deutschen Nachbardörfern durch Leute, die mit der Scholle verbunden sind und eine Erziehung der Jugend. Mit den Alten läßt sich schwer noch etwas machen.

Das Bergmannsgebet und die geistlichen Bergmannslieder in der Kremnitzer Umgebung.

Aufgezeichnet und mitgeteilt von Richard Zeisel, Zeche.

Im Jahre 1932 wurde in Hanneshau auf Anregung des Herrn Pfarrers Ambros Steinhübl, durch die in den Kremnitzer Gruben arbeitenden Hanneshauer Bergleute und Ruheständler zwecks Aufrechterhaltung der jahrhundertalten frommen Bergbausitten und -bräuche der dortigen Bergleute eine neue Bergbaufahne, mit den Bildern: Christus, der Bergmann im Schachte und der hl. Clemens, angeschafft und eingeweiht. Aus diesem Anlasse wurde vom Bergmann und Gemeindekleinrichter Josef Oswald Nr. 54 ein „Chronikbuch für Bergbauereignisse in Hanneshau" angelegt. Die Bergbauereignisse der Kremnitzer Gruben aus den verflossenen Jahrhunderten fanden hier nur eine spärliche Aufzeichnung, bloß das Bergbauunglück „wie die Eindecken[1]) ist eingestürzt, was von der Stadthandlung untergraben war, ist angeblich im Jahre 1664 am Pfingstsamstag geschehen, von dieser Zeit an wird an diesem Tage nicht gearbeitet" und daß im Jahre 1814 die Annagrube, ebenfalls in der Verwaltung der Stadt, ersoffen ist und daß man zwecks Entwässerung der Grube einen 17 Km. langen Erbstollen vom Hl. Kreuz an der Gran graben mußte, wird erwähnt.

Die obenerwähnte Chronik hat aber auch aus dem Jahre 1910 einige wichtige Bräuche der Bergleute aus der Umgebung von Kremnitz „zur Belehrung der Nachkommenschaft" aufgezeichnet, die trotz ihrer jahrhundertealten Befolgung leider allmählich den geänderten wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen des Bergmannstandes, der heutzutage auch Landwirt ist und zu verproletarisieren versucht wird, und dann der modernen Technik und der zersetzenden materialistischen Weltanschauung zu weichen beginnen.

Einst, in den Anfängen des hiesigen Bergbaues, so auch in den verflossenen Jahrhunderten, in der Blütezeit der Fugger und bis in die neueste Zeit hinein, förderten Gold, Silber und auch andere Erze nur deutsche Menschen aus den Kremnitzer Gruben, auch das Münzamt beschäftigte Hanneshauer Mädel in ihrer schicken Tracht — doch heute dringt auch da allmählich fremdes Volkstum und fremdes Wesen, von politischen Wellen getrieben, vor, so daß langsam Bergbausitten und -bräuche aussterben. Der einst gut bezahlte deutsche Bergmann lebte sorgenlos, war zufrieden, arbeitsfreudig, lebenslustig, fromm und vom tiefen Gottesglauben beseelt. In diesen Charaktereigenschaften wetteiferten miteinander der Schichtenmeister, der Hutmann, der Gratzenfüller, der Hauer, der Hundstößer, der Zimmerling, der Sauberling, der Bremser, der Einschläger, der Schürtzer, der Leuchtbube, der Nachtwächter und alle anderen, die im Bergbau ihr Brot verdienten.

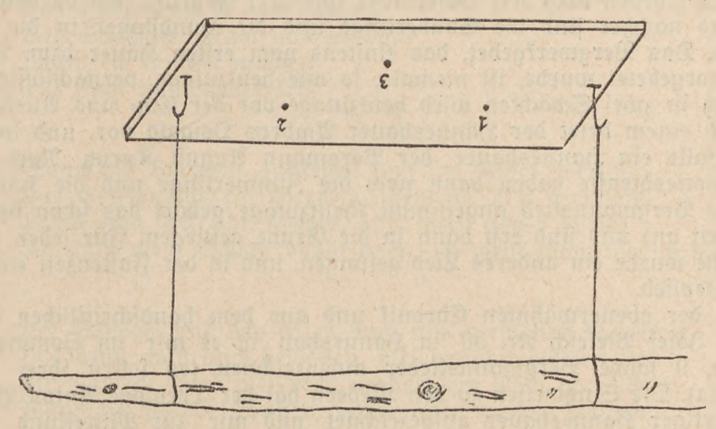
Trotz der fortgeschrittenen Technik war bis zum Jahre 1910 — bis zu welcher Zeit auch noch das Pfeifen in den Gruben streng verboten war — noch so manches alte Werkzeug im Gebrauch. Brennöllichter (vorher Inselt-

---

[1]) Volkssage, erzählt von der „Om" (Hebamme) Anna Roth, Nr. 120, 62 Jahre alt in Honneshau: Die Ueberschar, wo die Eindeck ist, ist auswendig eine schöne, trokkene Wiese, aber der Berg soll voll mit Wasser sein. Wenn das Wasser Luft bekommen möchte, so möchte es in Strömen herausquellen und Hanneshau möchte ersaufen müssen. Dort ist auch die „Schaut" — ein Schacht, wo man einst zu Weihnachten, am hl. Abend eingefahren ist. Da hat man zu Mittag den Ruf gehört: „Häuer heraus! die Schicht ist aus". Man hat aber weitergearbeitet. Wie schon der hl. Abend gekommen ist, da hat es im Berg einen großen Rucker gemacht, und alle Bergleute, die noch drinnen waren, hat es begraben. Das Blut soll noch lange Jahre nachher aus den Steinen, unter welchen die verschütteten Bergleute lagen, herausgequollen sein. Seit dieser Zeit ist keine Einfahrt mehr beim Schacht, und er liegt zwischen des Turzers-Rand und des Schusters Freiung.

lichter) erhellten die Eingänge, Gruben, Schächte und Stollen. So war auch damals noch die „Klupp" (die Klopfe) das einzige Weckinstrument der Bergleute in den Dörfern um Kremnitz im Gebrauch.

Vor einigen Jahren, als der Betrieb in den Kremnitzer Gruben noch groß war, da war die Arbeit in drei Schichten (Früh-, Tags- und Nachtschicht) eingeteilt. Zu der Frühschicht mußten damals die Arbeiter um 3 Uhr in der Früh aufstehen, und da die Bergleute in den Dörfern draußen gewöhnlich sehr zerstreut wohnten und meistens auch keine Uhr hatten, und da es sehr häufig vorkommen konnte, daß so manche verschlafen hätten, so war in jedem Dorfe, wo Bergleute wohnten eine „Klupp", die vom Wachsamsten betreut und gehandhabt wurde. Sie bestand, wie es die Zeichnung zeigt, aus einem ca. 70 × 20 × 2 Zentimeter großen Ulmenbrett, das mittels einer Schnur auf einer Stange oder auf einem Baumast aufgehängt wurde. Man schlug mit einem hölzernen Hammer darauf, und zwar so, daß man einmal auf den Punkt Nr. 1 schlug, ebenso gleich darnach auf den Punkt Nr. 2, und dann zweimal hintereinander auf den Punkt Nr. 3. Anfangs hämmerte, „klopfte", man



Die „Klupp".

langsam, dann allmählig schneller und schneller die Reihenfolge der Punkte befolgend. Dieses Hämmern, „Kluppen", auf diesem Brett dauerte 2—3 Minuten und man hörte es in der stillen Morgendämmerung so weit und so stark, daß auch der beste Schläfer erwachen mußte.

Bei der Handlung (Schacht) hat der Nachtwächter um ½4 Uhr morgens das erstemal und um 4 Uhr das zweitemal geklopft, und zwar 4—5 Minuten, während dessen es zweimal unterbrochen wurde. Um 4 Uhr hatten sich schon alle Bergleute in der Anstaltstube (heute im Schachtgebäude die „Häuerstube", ein ziemlich geräumiges Zimmer, wo vor dem Ein- und Ausfahren die Namen der Arbeiter verlesen werden. Da war auch jede zweite Woche Reutunggeben (Gedingabnahme), da wurde gemessen, wieviel Ausfahrung (Wetter) es war, und nach diesem wurde dann der Lohn berechnet. Lohnauszahlung war jeden zweiten Freitag, am sogenannten Lohnfreitag, eingefunden, das nötige Brennöl gefaßt — und haben nun bevor sie in die Grube ein- bzw. ausgestiegen sind, vor dem Bilde des Heiligen, zu dessen Ehre der Schacht getauft wurde (hl. Anna, hl. Ludwig, hl. Clemens) noch nach frommer Sitte folgendes Bergmannsgebet[2]) gebetet:

[2]) Ein Lichtbild aus d. J. 1911: Das Berggebet — bringt das Werk: Deutsche Volksschauspiele aus den Oberungarischen Bergstädten, I. Bd. v. Dr. G. Kurzweil und J. Ernyey. Herausgegeben vom Ung. Nationalmuseum, Budapest, 1932 auf d. S. 571 — beim Johannesberger Volksschauspiel: „Die Klänge von der Teufe." Das Wort

Bergwerksgebet für die Bergleute zum Beten.

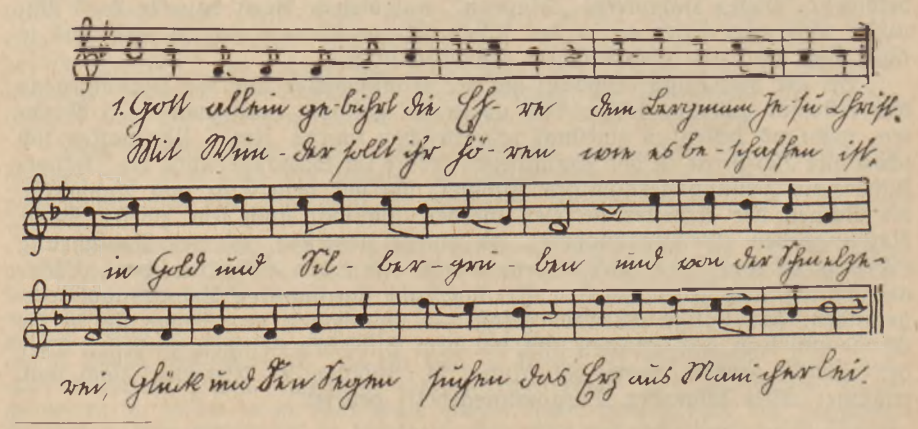
„O reicher Gott, der du die Erze aus reiner Erde durch Wasser und Feuer mit natürlicher Hitze der Erde schmelzest, wir bitten dich, du wolltest auch unser Bergwerk mit Gnaden segnen und uns nach deinem göttlichen Willen und Wohlgefallen reiche Gold- und Silbergänge bescheren, auf daß wir solches zu deiner heiligsten Ehre und zu Erhaltung und Fortpflanzung deiner armen Christenheit genießen mögen.

Wir bitten o Herr dich, du wolltest auch die Beamten und die Bergleute, die in der Grube ein- und ausfahren, mit deinem heiligen Engel beschützen und beschirmen, daß sie nicht vor bösem Wetter zerbrechen, daß Schacht und Stollen von allen Gefahren sicher verbleiben, daß sie wieder alle an das Tageslicht kommen. Dafür danken und preisen wir deinen Namen ewiglich. Das verleihe uns der himmlische Vater durch seinen lieben Sohn, unseren Herrn und Heiland Jesus Christus, welcher mit dir und dem heiligen Geist lebet und regieret, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.“

Dann wurden noch drei Vaterunser und drei Gegrüßt seist du Maria gebetet, und nachher sind die Sauberlinge und die Hundstoßer in die Grube gestiegen. Das Bergwerkgebet, das einstens vom ersten Häuer bzw. Brudermeister vorgebetet wurde, ist niemals, so wie heutzutage, vernachlässigt worden. Noch in zwei Schächten wird heutzutage vor der Ein- und Ausfuhr gebetet. In einem betet der Hanneshauer Ambros Oswald vor, und im zweiten ebenfalls ein Hanneshauer, der Bergmann August Kurutz. Nach diesem kurzen Gottesdienste haben dann noch die Zimmerlinge und die Häuer ein geistliches Bergmannslied angestimmt (heutzutage gehört das schon der Vergangenheit an) und sind erst dann in die Grube gestiegen. Für jeden Tag in der Woche wurde ein anderes Lied gesungen, und in der Fastenzeit ein frommes Fastenlied.

Aus der obenerwähnten Chronik und aus dem handschriftlichen Liederbuch des Josef Bielesch Nr. 30 in Hanneshau ist es mir im Sommer 1933 gelungen, 9 solche Bergmannslieder aufzuzeichnen (es sollen ihrer 10 gewesen sein). Die Singweisen zu den Liedern hat der Theologe Anton Prokein, ein gebürtiger Hanneshauer aufgezeichnet und mir zur Mitteilung gütigst zur Verfügung gestellt.

1. Gott allein gebührt die Ehre.



Teife oder Teufe bezeichnet den tiefsten Teil der Grube, den tiefsten Stollen. Teifen bedeutet etwas tief graben, oder einen senkrechten Stollen machen.

³) Die Bergmannslieder ohne Singweisen hat teilweise auch H. J. Ernyey, Budapest vor dem Weltkriege aufgezeichnet. — Natürlich sangen die hiesigen Bergleute auch

2. Wann die Bergleut aufziehen mit ober und unter Gewehr,
Bergoffizier dort stehen in einer schönen Galer,
Von Kardavon schwarz Leder,
Von hinten tragen sie die Stützen
Auch daneben gebunden auf das Knie.

3. Die gemeinen Häupter der Erden, im Sommer gehen sie schwarz,
Schwarzkittel und auch Leder ist aller Bergleut Farb.
Schwarz müssen sie hergehen, trauern bei Lebenszeit,
Oft mancher kommt ums Leben, dort in der Gruben bleibt.

4. Bergoffizier tun tragen ein' grünen Schattenhut,
Darauf von Gold geschlagen des Herren Waffengut.
Von Feuerzeug in den Taschen,
Von Schwefel, Stahl und Streu,
Damit sie können machen
Ein Licht in schneller Eil.

5. Wann die Bergleut aufstehen und ihr Gebet verricht,
Das Grubenglöcklein hören, zu dem sie sei'n verpflicht.
Behüt euch Gott ihr Kinder, adje mein liebes Weib!
Ich muß mein Schicht vollbringen, ich weiß nicht, wo ich bleib.

6. Der Schlegel und das Eisen muß uns verdienen das Brot,
Das kann man auch beweisen, viel hundert bleiben tot.
Oft mancher wird plessieret, verliert ein Arm oder Bein,
Wann sie Pulver schießen, zersprengen großes Gestein.

7. Das Erz muß labinieren durch Schmelzen so kunstreich,
Daß wir die Schlaten führen, das Gold und Silber bleibt,
Daraus man tute schlagen das schöne gute Geld,
Damit man kann fortführen die Handlung in der Welt.

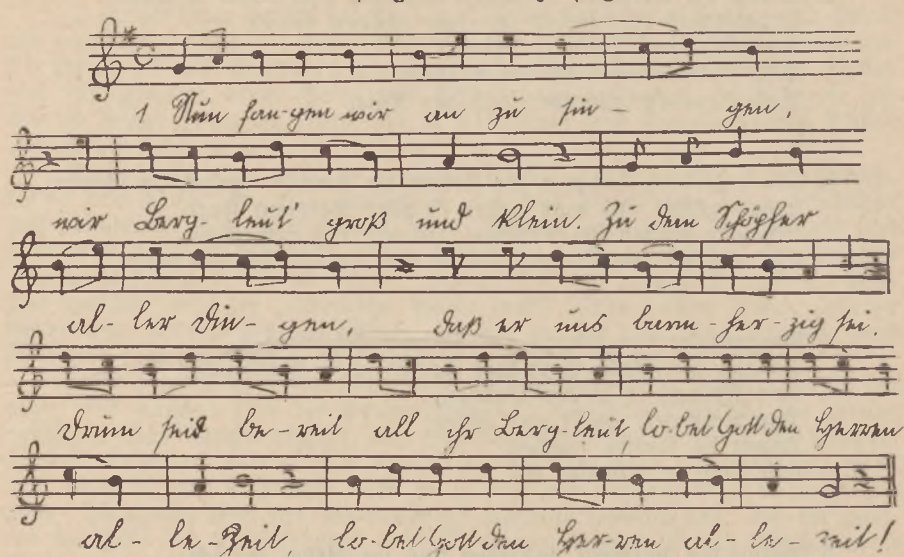
8. Mit Beten und mit Singen fahren die Bergleut ein,
Mit Beten und mit Singen arbeiten wir groß und klein.
Mit Beten und mit Singen fahren wir wiedrum aus,
Und danken Gott dem Herren, daß Glück bringt uns nach Haus.

9. Hiemit wollen wir beschließen den edlen Berggesang,
Und fallen Gott zu Füßen, dem obersten Bergmann,
Und danken für die Gaben, die kommen aus der Erd',
Die wir alle müssen haben, Amen, sei Gott geehrt!

---

lustige, weltliche Bergmannslieder, von welchen die bekanntesten: „Glück auf, der Hutmann kommt!“ — „Schon wieder tönt vom Turme her des Glöckleins leises Schallen.“ — „Herzliebchen, hörst den Glockenklang: Glück auf!“ — „Ach, Brüder, wenn wir nicht mehr trinken“ und „Es kommen drei Häuer von oben herein bei der Nacht“ — sind.

2. Nun fangen wir an zu singen.



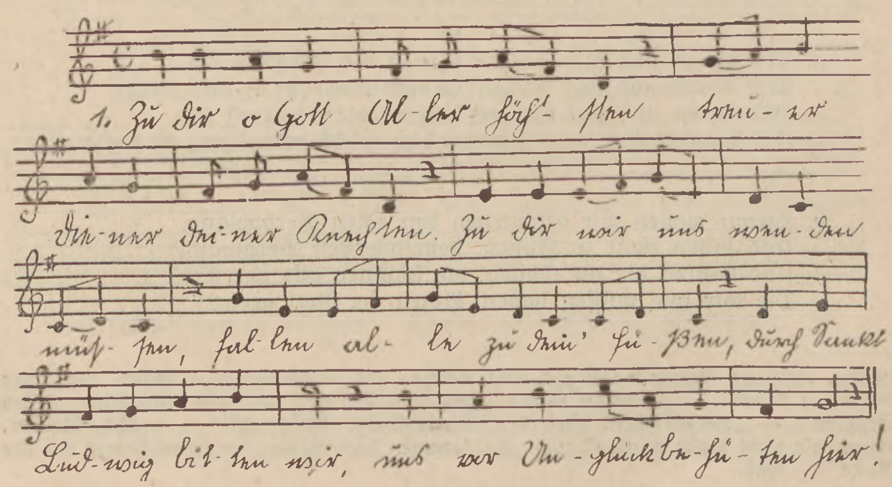
2. Alle Natur tut sich trösten,
   Wir bitten dich o höchstes Gut,
   Laß dein Segen zu uns kommen,
   Helft uns aus aller Not!
   Drum seid bereit all' ihr Bergleut,
   Lobet Gott den Herren allezeit!

3. Weil wir wegen unser Sünden
   Dich erzürnet großer Gott,
   Wollen dir zu Füßen fallen,
   Und dich bitten all' zusamm'!
   Drum seid bereit usw.

4. O Bergvater tu dich erbarmen,
   Ueber uns arme Kinder dein,
   Nehme uns in deinen Armen
   Und tu doch unser Vater sein!
   Drum seid bereit usw.

5. Wann wir von der Welt des Lebens
   Durch den Tod werden abgelöst,
   Wollest uns den Himmel geben,
   Weil wir uns auf das hab'n getröst.
   Drum seid bereit usw.

3. Zu dir o Gott Allerhöchsten.



2. Wollest unsre Klüfte segnen,
Notwendiges Wasser regnen,
An die Klüfte uns anführen,
Von welchen wir Erz anrühren,
Werden können lange Weil,
Und dafür das ewige Heil.

3. Zwing' uns klare Ost abwaschen,
Laß uns viel Gold überraschen,
Wollest dein' Gnad zu uns neigen,
Schlich lassen in Lot steigen.
Durch St. Ludwig bitten wir,
Bis uns selbes bleiben wir. (?)

4. An dich allein wir vertrauen,
Wollen in deinen Namen bauen,
Laß die Armut tröstlich leben,
Ueber uns dein' Gnaden schweben,
Erhalte uns alleweil,
Hernach gib uns das ewige Heil!

Die Kremnitzer Schloßräuber.

Eine Sage aus Hanneshau.*)

Mitgeteilt von Richard Zeisel, Zeche.

Der Schloßberg, auf welchem das prächtige Wahrzeichen der alten deutschen Berg- und Münzstadt Kremnitz, die heutige Schloßkirche bzw. Kirchenburg steht, war einst ein wüster Felsenort, unter welchem sich eine geheimnisvolle Räuberhöhle befand. In dieser hausten verwegene Räubergesellen, und diese hielten da ihre geraubten Schätze verborgen. Wurden sie verfolgt, so flüchteten sie in die unterirdischen Gänge und Stollen, die sich wie ein Spinngewebe unter dem Felsen verzweigten und verborgene Ausgänge in der ganzen Umgebung hatten.

Die ehrsamen Bürger der Stadt Kremnitz hatten an diesen Räubergesellen, die dort wie auch in der ganzen Umgebung ihr Unwesen trieben, nicht die besten Freunde — so daß jeder größere Geldbetrag aufs sorgfältigste vor ihrem Zugriff versteckt werden mußte. Diese nächtlichen Gäste waren äußerst spitzfindig — und wenn es sich um Geld oder Gold handelte, so schreckten sie auch vor Totschlag nicht zurück, denn das Menschenleben war ihnen eben die billigste Ware.

Was Wunder, wenn da endlich der löbliche Stadtrat zu allen erdenklichen Mitteln und Maßnahmen griff, um diesen Blutsaugern das Handwerk zu legen. Aber die Sache war nicht so einfach. Die Räuber, die wahrscheinlich mit so manchem ehrsamen Bürger unter einem Hut steckten, haben ihre sicheren und erfolgverheißenden Pläne stets vereitelt und ist ihnen auch nur einer so halbwegs gelungen, so mußten sie sich vor ihrer blutigen Rache in Acht nehmen. Da aber der Stadtrat sowohl die Räuber beseitigen wie auch ihre in der Räuberhöhle aufgehäuften Schätze in seinen Besitz bekommen wollte, da hat einer der Räte nach vielen Proben und Versuchen bei einer Ratssitzung folgendes vorgeschlagen: Jeden abend soll ein Bürger, der sich freiwillig meldet, in die Höhle gehen und soll dort von den Räubern selbst erfahren, wo sie hausen, wo ihre Verstecke sind und besonders, wo sie die geraubten Schätze haben — und man versprach dem Tapferen eine hohe Belohnung. Die versprochene Belohnung lockte viele ehrgeizige und geldgierige Bürger, unbekümmert dessen, daß sie bei diesem gefährlichem Unterfangen mit der größten Lebensgefahr rechnen mußten.

*) Aufgezeichnet im Sommer 1933 vom H. Theologen Anton Prokein nach der Erzählung einiger Honneshäuerinnen.

Natürlich ist auch dieser Versuch an der Wachsamkeit der Räubergesellen gescheitert. Jede Nacht forderte ihr Opfer und an jedem Morgen fand man den Kühnen tot vor der Höhle liegen, so daß man auch schon dieses Unternehmen aufgeben wollte. Doch, als sich schon bereits alle verzweifelt in die Haare griffen und man die Sache endgültig aufgeben wollte, da trat einer der ärmsten Bürger vor die Ratsherren und sprach so:

„Gebt mir nur zu essen und zu trinken! Ich mecht' doch sehn, ob ich lebendig bleib' oder net!"

Man gab ihm mit Freude das Gewünschte und man begleitete ihn abends mit großer Bangigkeit zu der Höhle. Doch dieser betrat furchtlos den dunklen Raum und fing dort lustig zu essen und zu trinken an. Das machte ihm einen großen Spaß. Bis zur Mitternacht spürte er niemanden — aber nachher erschien ein riesiggroßer Mann, vorne mit einer weißen Barbierschürze angetan und mit einem Dolche, der nur so blinkte, an seiner linken Seite. Dieser Riese blieb unweit vor ihm stehen und sprach so:

„Komm' doch her, daß ich dich barbiere!"

„Tausendmol bezohl's Gott! Oba kummen sie doch zuerst her trinken und essen, dann können sie mich barbieren!" — erwiderte der Kremnitzer Bürger.

Nachdem der Riese — der eigentlich der verkleidete Räuberhauptmann war — getrunken und gegessen hatte, barbierte er mit seinem Dolche seinen Gastgeber. Als er fertig war, bedankte sich der kühne Kremnitzer wieder:

„Tausendmol bezohl's Gott firs Rasieren!"

Der Räuberhauptmann sprach nachher so zu ihm:

„Nu, jetzt kumm!"

Da dachte sich der Kremnitzer Bürger: „No, jetzt kommt dein Ende!" — und Todesschweiß perlte von seiner Stirne herab — ist ihm doch das Lachen jetzt vergangen. Aber er ging mit.

Und so gingen sie miteinander durch verschiedene unterirdische Gänge, bis sie endlich zu einem tiefen Stollen gelangten. Dieser war mit einem Tor versperrt. Das öffnete der Räuberhauptmann und sie betraten eine große Halle, die Schatzkammer der verfolgten und beneideten Räubergesellen. Der Anblick der unglaublich vielen Schätze ließ bereits das Blut im Herzen des Kremnitzers erstocken und nur die sanften Worte des Räuberhauptmannes brachten ihn wieder zu Sinnen, der nun so sprach:

„Nu, jetzt pass' gut auf! Deine Kühnheit und Gastfreundschaft hat uns besiegt — und sage deinen Ratsherren, daß wir heute mit der ganzen Geschichte Schluß machen und auf immer verschwinden werden — und da, wie du siehst, sind drei große Fässer voll Gold und Geld. Das erste Faß gehört den Armen in der Stadt, das zweite den Ratsherren für ihre Angst und Sorge und das dritte, das schenke ich dir!"

Dem Kremnitzer wollte das Herz vor Freude zerspringen — und als er sich umschaute und bei ihm bedanken wollte, da war der Spender verschwunden. So stand er dann da, der Arme und — doch der reichste Bürger der Stadt Kremnitz.

Kaum war der Tag angebrochen, so standen schon die Ratsherren vor der Höhle um Gewißheit zu bekommen, ob auch dieser so schändlich ums Leben kam, wie alle anderen vor ihm. Wie waren sie da nun überrascht als dieser jetzt mit heiterer Miene vor sie trat und auf ihre tausend Fragen nur allein diese Antwort gab:

„No, ich hob's doch g'sogt, doß ich lebendig bleib. Mir kann ja nichts gescheh'n. Aba kummts, ich be euch zagen, bos fir G'schenk ich fir die Armen, fir euch Ratsherr'n und bos ich allan ho kriegt!"

An dieses unglaubliche Wunder wollten die Ratsherren zuerst gar nicht glauben, doch als sie sich überzeugten, daß er die Wahrheit gesprochen, da

atmeten sie erleichtert auf — und kargten nicht mit der Belohnung des kühnen und ehrsamen Bürgers, der sie nun so leicht von der Räuberplage befreit hat.

Von dieser Zeit an hatte die Stadt Kremnitz von den Räubern Ruhe — und nachdem sie die Ein- und Ausgänge der Höhle vermauert hatten, ließ der Stadtrat von dem Gelde auf dem Berge ein prächtiges Schloß mit Kirche zu Gottes Ehre und zur Wehr der Bürger errichten und die Kremnitzer sind auch heute noch den Schloßräubern dafür Dank schuldig.

Tagesgebete aus Münichwies in der Slowakei.

Mitgeteilt von Alfred Karasek-Langer.

Das Donnerstagsgebet

(auch „Marias Traum" genannt).

Jesus Christus war Gottes Sohn und seiner reinen Jungfrau Maria. Als die Jungfrau Maria zu Bethlehem eingeschlafen war, kommt zu ihr ihr lieber Sohn Jesus Christus und spricht zu ihr: „Meine allerliebste Mutter, schlafest oder wachest Du?" Und sie spricht: „Ich schlafe nicht, ich bin schon wach! Ich habe geschlafen, Du hast mich geweckt. Es hat mir schrecklich von Dir geträumt: ich hab gesehen als wärst Du im Garten gefangen, mit Strikken gebunden zum Kaiphas geführt. Vom Kaiphas zum Pilato, vom Pilato zum Herode, da sie Dein heilig Haupt geschlagen, mit Dörnern gekrönet, aus dem Richterhaus Dich geführet, auf Deine heilige Achsel Holz gelegt. Auf die Stadt, auf den Berg geführt und an das Kreuz geschlagen, so hoch, daß ich Dich kaum hab reichen können. Deine heilige Seite wurde durchstochen, Blut und Wasser daraus geflossen und auf mich getropfet. Darnach Dich abgenommen und auf meinen Schoß wie ein Toten gelegt und begraben, so daß mir aus großen Schmerzen das Herz hätte zerspringen mögen!" Jesus spricht zu ihr: „Meine allerliebste Mutter, es ist Dir ein wahrhaftiger Traum vorgekommen. Wer solches gedenkt oder bei sich tragen wird, der wird von allen bösen Sachen befreit sein und wird geliegend sterben oder ohne das heilige Sakrament des Altars von dieser Welt erscheinen. Und Du liebe Mutter wirst bei seinem letzten Ende sein und seine Seele in das Himmelreich einführen!"

Heilige Jungfrau Maria bleib mit Deiner Hilfe bei mir, Christus eile mich und bewahre mich von allen üblen und widerwärtigen Sachen! Das Kreuz Christi helfe mir, das Kreuz Christi noch einmal überwinde alle meine Feinde, das Kreuz Christi sei mein Beschützer vorn und hinter mir. Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiliger Geist von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Das Freitagsgebet.

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes!

Wie mein Jesus ist auf den Ölberg gegangen, fängt er Blut zu schwitzen an. Er ist über den Garten Zërauf gegangen, dann haben ihn die falschen Juden gefangen. Die führen ihn hinaus in das Richterhaus, von dem Richterhaus führen sie ihn wieder mit Schand und Spott hinaus. Sie drücken ihm die dornere Kronen auf das Haupt, daß das Blut fließt über sein heiliges Angesicht. „Meine Wunden sind blatt von hartgebackenen Streich, mein heiliges Kreuz drückt meine Wunden so tief voll Blute, die größte und die kleine, die gestoßene und die geschlagene, alles, was mir die Juden angetan haben."

Jesus spricht: „Heut ist Freitag, heute ist mein heiliger Tag, heute fängt sich mein bitteres Leiden und Sterben an! Wenn nur ein einziger Mensch auf Erden wäre, der mein bitteres Leiden und Sterben alle Tag einmal betrachtet und alle Freitag drei Male, diesen wollt ich geben eine goldene Kron und wollt ihm geben drei Seelen zu erlösen: Zuerst seines Vaters, zum zweiten seiner Mutter, zum dritten seine arme Seele selbst! Den will ich geben zu wissen drei Tage vorher den Tod!"

Jesus hang drei Stunden lebendig am Kreuze, er wendete sein heiliges Haupt hin und her, kein Ort zu Rechten steht fand er nicht mehr. Maria stand unter dem Kreuze, sieht ihr herzallerliebstes Kind und sein bitteres Leiden und Sterben an. „Ach Johannes, liebster Diener mein, nimm meine Mutter bei ihrer rechten Hand und führe sie weiter vom Kreuze, damit sie nicht sieht mein bitters Leiden und Sterben an!" „Oh Herr, das will ich gerne tun, ich will sie nehmen bei ihrer rechten Hand und will sie führen weiter vom Kreuz hinab, und will sie trösten wie ich kann, und will sie trösten wie jedes Kind Vater und Mutter tröstet!"

Maria hörte ein Jämmerlein klingen von ihrem herzallerliebsten Kind. „Der erste ist der Baum, der zweite ist der Ast, mein Kind hat keine Ruh und auch kein Rast! Sonne, Mond verliert den Schein, alle Glocken lassen das Klingen sein, alle Welt ist sehr betrübt, weil mein Sohn im Sterben liegt, Jesum Christum unseren Herrn! Amen."

Das Samstagsgebet.

Jesus kniet am harten Stein, er bricht ihm seine heiligen Bein. „Geht, schaut's, was mir für Falschheit hat angetan: Meine Wunden stehen offen, meine Augen sind verloschen, der Himmel ist verloschen, die Hölle steht offen, das heilige Grab schreit. Ach Weh klein und groß!"

Wer dieses Gebete drei Mal spricht und jeden Tag einmal, dem verzeiht der lieber, süßer Heiland seine Sünden, was er in seinem Lebentag begangen. Und in diesem gibt er zu wissen drei Tag vorher den Tod! Amen.*)

Weihnachtsbräuche in Hanneshau.

Von Erich Sager.

Schon einige Wochen vor Weihnachten üben die Dorfburschen verschiedene Lieder ein, die sie am 24. Dezember singen. Zwei Gruppen ziehen durchs Dorf, die eine Gruppe besteht aus 6—8 elf- bis dreizehnjährigen Knaben, die andere aus ebensovielen erwachsenen Burschen (19—23jährige). — Vormittag ist die hl. Messe. Nach der Messe beginnen sie. Sie gehen von Haus zu Haus und sie singen bei jeder Familie vor dem Hause ein Lied. Folgende Lieder werden gesungen: „Lob Gott, ihr Christen", „Heut' ist ein klein' Kind gebor'n", „Ach, was ist denn das für eine freudige Nacht", „Bei der Nacht, um die 11. Stund'." Abwechselnd werden diese Lieder je eines in der Familie gesungen. Bei der letzten Strophe geht ein Knabe in die Stube und trägt folgenden Glückwunsch vor:

„Ich wünsch' Euch von dem neugeborenen Christkindlein Jesus auf dieser glückliche Weihnachtsfeiertäge. So hilf uns der liebe Gott, daß wir nicht

---

*) Vgl. dazu Ohrt, F.: Gamle danske Folkebonner, Kobenhavn 1928: 12 ausführlich erläuterte Morgen- und Abendgebete, denen eine besondere Kraft zugeschrieben wird, stammen aus dem katholischen Mittelalter. Sie erzählen teils Begebenheiten aus dem Leben Jesu und seiner Mutter, teils wenden sie sich bittend an diese. Seitenstücke dazu in Deutschland und anderwärts. J. H.

nur dieses Jahr erlebet haben, sondern noch viele Jahr', Zeit leben, auch überleben, bei frischem Leben, Gesundheit, Friede, Liebe und Einigkeit. Gott schenkt uns das liebe Jesulein, himmlischen Frieden, Seligkeit, Amen."

Dann bekommt der Knabe eine kleine Gabe in Geld. Dasselbe geschieht im nächsten Hause. Kommen sie in ein Haus, aus dem einer von ihrer Sängerrunde ist, da kehren sie ein. Sie bekommen hier guten Kaffee oder Tee mit „Peltschen" (eine Art Kuchen). Ist der Magen tüchtig angestopft, dann geht's mit frischen Kräften und frischem Herzen weiter. Nachdem diese Sänger ihre Glückwünsche in jedes Haus getragen haben und sie sich den Lohn dafür geholt haben, setzen sie sich in einem Haus zusammen und teilen das Geld.

Auf ähnliche Art machen es die erwachsenen Burschen. Sie singen in jedem Hause das Lied: „Der Tag ist so freudereich."

Folgenden Glückwunsch sagt ein Bursch in der Stube auf (der Wunsch heißt Knechtwunsch):

„Wiederlich sind wir schuldig Gott, dem allmächtigen Herrn, Lob, Preis und Dank zu sagen für seine große Gnad' und Wohltat, daß uns Gott, der Allerhöchste hat lassen erleben diese gnadenreiche Zeit und Geburtstag unseres Herrn und Heilands Jesus Christus. So hilft uns der liebe Gott, daß wir nicht nur dieses Jahr erlebet haben; sondern wir möchten noch viel Jahreszeiten erleben und auch überleben bei frischem Leib, Gesundheit, Fried, Lieb' und Einigkeit. Gott, der allerhöchste wollte die Strafen, die über uns verhängt, gnädiglich von uns abwenden; er wollte uns nicht strafen nach unserer Sündenschuld, sondern nach seiner väterlichen Gnad' und Barmherzigkeit. Er wollte uns beglückseligen mit seinem reichen Segen, sei es zu Haus' oder zu Feld oder bei dem edelgewünschten Bergwerk, damit derselbe Segen ausschlagen möchte wiederlich zu Ehre Gottes, könig-kaiserliche Majestät, zu einem großen Ueberschuß und Ausbau, damit sie werden bauen Kirchen, Schulen in Bauen zu halten, den armen Witwen und Waisen auch damit zu gereichen nach diesem vergänglichen Leben, damit wir alle könnten eingehen mit dem neugeborenen Jesulein in die himmlische Freund' und Glückseligkeit. — Amen."

* * *

Ich schrieb die Sprüche auf, wie mir sie die Burschen sagten. Oft verstand ich den Sinn eines Satzes oder mehr Wortes nicht, so fragte ich nach dem Sinne. Die Burschen sagten: „Wir sagen es so, wie wir es von den älteren Burschen gelernt haben." Vor allem der Schluß des Knechtspruches ist etwas unverständlich, die Sätze haben oft nicht den richtigen Zusammenhang und ich denke, daß man im Laufe der Jahre manche Sätze abgerundet und einige Wörter weggelassen hat.[1])

Ein Hexenstücklein. Am 13. Dezember (zu „Luzia") wird ein Nagel in einen Baum geschlagen. Jeden Tag, beim Gebetläuten, wird dieser Nagel immer ein Stückchen weiter in den Baum geschlagen. Am hl. Abend wird der Nagel ganz hineingeschlagen. In der Mettennacht kommt die Hex' und versucht den Nagel mit den Zähnen herauszuziehen. Wenn sie ihn herausbringt, dann wird der, welcher den Nagel in den Baum geschlagen hat, von ihr ermordet, d. h. er stirbt in diesem Jahre. Kann die Hex' den Nagel nicht herauszerren, dann kann sie der Nageleinschlager während der Mette in der Kirche sehen, wenn er durchs Schlüsselloch der Kirchentüre schaut.

Das „Jesala" kommt. Am hl. Abend kommt das Jesulein. Es ist nicht ein Jesulein fürs ganze Dorf, sondern in jedem Hause zieht sich eines als Jesulein an. Man könnte aber dies „Jesulein" mehr als Teufel anspre-

[1]) Vgl. dazu eine besser gehaltene Fassung dieses Wunsches und die Erklärung dazu bei J. Hanika, Hochzeitsbräuche der Kremnitzer Sprachinsel, Reichenberg 1927, S. 16.

chen, denn es kommt mit einer langen Rute und schlägt die schlimmen Kinder; manchmal bekommen die braven Kinder auch Geschenke. Die Kinder erkennen aber gewöhnlich im Jesulein die größere Schwester oder den älteren Bruder und wollen daher nicht beten. Es beginnt oft eine Jagd durchs ganze Haus, die oft erst endet, wenn den Kindern die Tränen von den Wangen fließen.

Zur Ortsbezeichnung „Im Newenzol".

Von Dr. Heinz Prokert, Iglau.

Im letzten Heft der Zeitschrift (Seite 56) hat Dr. Josef Hanika die Vermutung Dr. Leopold Zatočils, daß sich die Ortsangabe „Im Newenzol", in der Handschrift einer gereimten deutschen Übersetzung der Disticha Katonis, auf Neusohl in der Westslowakei beziehe, in philologischer Hinsicht untersucht, und zur Klärung der Frage, mit Bezug auf die von Zatočil angeführte Neusohler Waldbeschreibung des 15. Jhdts., zur Sammlung weiterer Quellenstellen aufgefordert. Auch die Frage nach dem Geschlechte des Präpositionalausdruckes „Im" wurde von ihm zu beantworten versucht, und auf Grund des ihm bekannten Ausdruckes „de antiquo Solio" eine dem „Im Newenzol" entsprechende Wendung in „Novo Solio" rein theoretisch erschlossen.

Im folgenden wird nun dem Wunsche nach Sammlung von Quellenstellen an Hand der Literatur des westkarpathischen Bergbaugebietes entsprochen, ohne freilich mit dieser knappen Zusammenstellung einen Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu können.

I. Deutsche Texte:

1443 Wir ... geswоren Purger der Stat New Zol ... Geben ist ym dem Neuen Sol ...[1])

1457 Ich, Jacobus Jungk, Pfarrer des Spitals in New Zol ... vnser lieben Frawen Kirche in dem New Zoll ... Geben im Newen Zoll ...[2])

1457 Wir, Joseph, der Zeit Richter ... auch dy ganze gemain der Stat New Zol ... Geben im Newn Zol ...[3])

1458 Ich, Steffan Jung aus dem Newn Sol ... alle meine guetter, dy da sint in dem Newn Soll ...[4])

1460 ... alle ander seine guetter im Perigk vnd Tholl in dem Hattarten der Stat Newzoll lygende ... Geben in Newzoll ...[5])

1494 ... der da sas an aynes Erbern Richters stat der Statt Neuen Sol ...[6])

1541 ... Perckhwerch vnd Hanndl im Newensol ...[7])

---

[1]) Wenzel Gusztáv: Magyarország Bányászatának kritikai története. Budapest 1880. (Kritische Geschichte des ungarischen Bergbaues.) Die von Wenzel angeführten Belege für die ältere Geschichte Neusohls sind beglaubigten Abschriften entnommen, die anläßlich eines Fiskalprozesses der Stadt, um die Mitte des 19. Jhds angefertigt wurden. — S. 56, Anm. 1; Begl. Abschr.

[2]) a. a. O., S. 58, Anm. 1; Begl. Abschr.

[3]) a. a. O., S. 57, Anm. 3; Begl. Abschr.

[4]) a. a. O., S. 55, Anm. 5; Begl. Abschr., S. 58, Anm. 2; Begl. Abschr.

[5]) a. a. O., S. 60, Anm. 3; Begl. Abschr.

[6]) a. a. O., S. 166, Anm. 3; Begl. Abschr.

[7]) a. a. O., S. 440, 441. Hier zweimal erwähnt. Original. Pachtvertrag zwischen König Ferdinand I. und Anton Fugger, das Neusohler Kupferbergwerksunternehmen betreffend.

1563 Khupferperckh werch ynnd handl im Newmsoll ...
... im Spital Newensoll ... bis in Newensoll ... vom Newensoll ... iu (!) Newen soll ... Vnserm khupfferhandl im Newen soll ...[8])

II. Lateinische Texte:

1455 Jacobus Jungk, civis Civitatis Nove Zoliensis ...[9])
Ego, Stephanus Jungk, civis Civitatis Nove Zoliensis ...
Datum in Nova Zolio ...[10])

1465 Stephanus Jungk de Novo Zolio ...[11])
... filii Stephani Jungk de Novo Zolio ... domos ac allodia in dicta civitate Novo Zolio existante ...

1466 ... quod nobilis, Stephanus Jungk de Nova Zolio ...[12])

1469 ... nostri oppidi Novizolii ...[13])

1474 ... Circumspectus vir Langhanus, Civis Civitatis huius Neosoly ..[14])

1525 ... Nos judex et iurati consules Civitatis Novi Solii ...[15])

1539 ... Josephus, minister verbi divini concionator novisoliensis ...[16])

1560 ... ut bibliobola ipse in posterum tales nec ibi Novisolii, nec alibi in dicione nostra ...[17])

1568 ... fuit retentus Novisolii in Camera Sacrae Caesareae Maiestatis ... Nobilis Christoforus Guth de Novi Zolio ... in Camera Sacrae Caesaeae Maiestatis Novizolii ... primo Nouizolium ad factores dominorum ... in fodinis predictis, Novizolium .. apud certos cives Novizolii ... in arce Vetuszoliensi ... argentum ad Vetus Zolium ... sed in aresto Novizolii ...[18])

1590 Martinus Daduck Schwenglerus, Novisoliensis ...[19])

1593 ... violenter occupatis Novi Soliensium ...[20])

Ohne einer philologischen Deutung vorgreifen zu wollen, sei hier vermerkt: Die Schreibung des s-Lautes (z), die in philologischer Hinsicht Schwierigkeiten bereitet, ist im „Newenzol" des Caspar Meissener keine besondere Schreibgewohnheit, sondern Schreibweise des 15. Jhds., die sich erst im Laufe des 16. Jhdts. wandelt. Hinsichtlich des Geschlechtes der Ortsbezeichnung sind die 19 Erwähnungen im deutschen Texte unergiebig, die lateinischen Formen machen jedoch, trotz der Formen „in nova Solio" „nove Soliensis" die sächliche Form wahrscheinlich. Auch für den, die Herkunft aus Meißen bezeichnenden

---

8) Gyurgik Gyula: Körmöcz-bánya. S. 91 ff. Beilage: „Waldbeschreibung ond Ordnung der Wäld ongehultz, so zu dem khupferperckh werch ynnd handl im Newmsoll biszheer gebraucht, vnd noch khünfftigclich gebraucht werden mügen, im tausend fünffhundert vnnd im dreyundsechtzigste Jar aufgericht."

9) Wenzel: a. a. O., S. 55, Anm. 5; Begl. Abschr.

10) a. a. O., S. 57, Anm. 1; Begl. Abschr.

11) a. a. O., S. 55, Anm. 5; Begl. Abschr.

12) a. a. O., S. 163, Anm. 2; Begl. Abschr.

13) a. a. O., S. 163, Anm. 3; Begl. Abschr.

14) Emil Jurkovich: Beszterczebánya multjából. Besterczebánya 1901. (Aus der Vergangenheit Neusohls.) S. 136. Aus dem Missale der Neusohler städtischen Bibliothek; dem Schenkungsvermerk entnommen.

15) Wenzel: a. a. O., S. 169, Anm. 2; Begl. Abschr.

16) Rosenauer Karoly: A Beszterczebányai A. H. Ev. Gymnasium története. Beszterczebánya 1876. (Geschichte des Neusohler ev. Gymnasiums H. B.) S. 13, Anm.; Original.

17) a. a. O., S. 59, Anm.; Originalurkunde in Wien ausgestellt.

18) Wenzel: a. a. O., S. 294, 298, 299, 302, 305, 308, 309, 312. Beschreibung des Boczaer Bergwerkes. Original.

19) Rosenauer: a. a. O., S. 33, Anm. 2.

20) Wenzel: a. a. O., S. 344; Original.

Familiennamen **Meißener**, läßt ſich ein früher Beleg beibringen: In dem Promoria des Hans Riedmüllers, k. k. Buchhalters bei der Kremnitzer Kammer, für ſeinen Sohn Chriſtof heißt es, mit Bezug auf das Neuſohler Privileg des König Bela „... fremde leuth herzugezügelt, die bergwerk haben ſollen bauen, unter andern ſeyn aus **Maixen** oder Saxen mehr leuth kommen und ſich geſetzt...“ 1546.[21]) Man kann demnach die Vermutung Zatočils als richtig anſehen und die Ortsbezeichnung der Handſchrift mit Sicherheit auf das Neuſohl der Weſtſlowakei beziehen.

Namensverzeichnis und Zins der Bürger in den ſieben unteren Bergſtädten des Oberlandes im Jahre 1542.

Von Dr. Neda **Relković**, Budapeſt.

V. **Königsberg.** (Ujbánya, Nova Bana.)

Der Magiſtrat.

Kaſpar Lanius, Richter, zinſt	1	fl. —	D.
Johann Sutor, Geſchworner, zinſt	2	„ —	„
Für den Diener zinſt er	—	„ 7	„
Lorenz Frayſtatzky, Geſchworner, zinſt	5	„ —	„
Für ſeinen Diener Lorenz zinſt er	—	„ 25	„
Für die Magd	—	„ 10	„
Seine Mieter ſind mittellos.			
Kriſtof Unger, Geſchworner, zinſt	1	„ —	„
Für den Diener zinſt er	—	„ 13	„
Für einen Arbeiter	—	„ 13	„
Nikolaus Wagner, Geſchworner, zinſt	—	„ 15	„
Martin Drexler, Geſchworner, zinſt	—	„ 30	„
Peter Schloſſer, Geſchworner, zinſt	1	„ —	„
Valentin Kartzer, Geſchworner, zinſt	—	„ 60	„
Bartholomäus Bureſch, Geſchworner, zinſt	—	„ 80	„
Fabian Scharoſch[1]), Stadtſchreiber, zinſt	—	„ 25	„

Die Bürger.

Johann Hogl zinſt	—	fl. 60	D.
Matthäus Sutor zinſt	1	„ —	„
Für den Diener zinſt er	—	„ 20	„
Für die Magd	—	„ 10	„
Peter Sutor iſt ſehr arm, er zinſt	—	„ 15	„
Witwe Marie Kramer zinſt	—	„ 50	„
Johann Fiedler zinſt	1	„ 25	„
Sein Mieter Jakob zinſt	—	„ 25	„
Michael Fleiſcher zinſt	1	„ 25	„
Georg Hondl zinſt	—	„ 80	„
Martin Sutor zinſt	1	„ —	„
Für den Diener zinſt er	—	„ 14	„
Witwe des Jakob Lanius zinſt	1	„ —	„

[21]) Szekelii collectanearum diplomaticarum supplementum Nr. 266 Bl. 189—225, kgl. ung. Staatsarchiv, Budapeſt. — Collectanea Diplomatica M—S. Collectio Adami Franc. Kollarii, Bd. 1. N. 273, fol. 227—246, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien.

[1]) Scharoſch bedeutet im Ungariſchen kotig.

	fl.	D.
Gregor Pynth zinst	1 fl.	— D.
Sein Mieter Dyrem zinst	— „	25 „
Thomas Michael zinst	— „	15 „
Seine Mieterin Dorothea zinst	— „	10 „
Witwe Buresch zinst	— „	50 „
Demeter Moraffschik zinst	1 „	25 „
Für den Diener zinst er	— „	10 „
Jakob Moraffschik zinst	— „	20 „
Johann Ipox zinst	— „	25 „
Benno Berko zinst	— „	33 „
Nikolaus Drexler zinst	— „	75 „
Nikolaus Lanius zinst	— „	50 „
Seine Mieterin Bosch zinst	— „	10 „
Andreas Holzappel zinst	1 „	75 „
Für den Diener zinst er	— „	10 „
Für die Magd	— „	10 „
Georg Hanusch zinst	— „	25 „
Sein Mieter, ein Zimmermann aus Hodritsch zinst nicht.		
Andreas Lanius zinst	— „	70 „
Andreas Mykolka zinst	— „	40 „
Lorenz Sutor, der ältere, zinst	— „	60 „
Sein Mieter Thurzo[2]) zinst	— „	20 „
Witwe des Paul Haring zinst	— „	20 „
Ihr Mieter Martin Konzwol zinst	— „	15 „
Georg Bolasch zinst	— „	40 „
Filipp Hartman zinst	— „	15 „
Paul Mokry zinst	— „	20 „
Sein Mieter Leonhard Kayl zinst	— „	15 „
Lorenz Klaudius Sutor zinst	— „	20 „
Stefan Sutor zinst	4 „	10 „
Für den Diener zinst er	— „	10 „
Georg Sutor zinst	— „	25 „
Albert Fischer zinst	1 „	— „
Johann Prim zinst	— „	33 „
Georg Unger zinst	— „	33 „
Tscheschny zinst	— „	15 „
Die Tochter der Mraschyk zinst	— „	20 „
Martin Prym zinst	— „	33 „
Klemens Molendinator zinst	— „	25 „
Klemens Moraffschik zinst	— „	20 „
Blasko Bolasch und sein Bruder Jakob zinsen	— „	50 „
Matthäus Hluchy zinst	— „	30 „
Mathias aus dem Hay und Stefan Wasch zinsen	— „	25 „
Paul Turnay zinst	— „	33 „
Nikolaus Polyak zinst	— „	60 „
Michael Burisch zinst nicht.		
Ivan Wargusch zinst	— „	25 „
Sein Mieter Johann Wargusch zinst	— „	15 „
Witwe Klemens Jokol zinst	— „	10 „
Johann Bensch zinst	— „	80 „
Witwe Posina zinst	— „	25 „
Frau Burda und Töchter zinsen	— „	40 „
Stefan, Sohn des Lorenz Sutor zinst	— „	25 „
Andreas Kayl zinst	— „	25 „
Kaspar Gabriel zinst nicht.		

[2]) Thurzo bedeutet im Ungarischen der Bergbau Betreibende.

Jakob Gabriel zinst	—	fl. 80	D.
Andreas Tschernak zinst nicht.			
Witwe Thomas Bensch zinst	—	„ 60	„
Georg Tentzer ist so arm, daß er bei seinem Tode nichts hinterläßt.			
Gregor Schnirrer zinst	—	„ 20	„
Martin Pastor zinst	—	„ 25	„
Paul Bruscho zinst	—	„ 60	„
Ambrosius Tschernak zinst	4	„ 50	„
Für beide Diener zinst er	—	„ 35	„
Michael Pedel zinst	—	„ 20	„
Johann Kayl zinst	—	„ 26	„
Thomas Hisit zinst	—	„ 15	„
Jakob Hyckl zinst	—	„ 50	„
Jakob Tischler zinst	—	„ 40	„
Johann Tentzer zinst	—	„ 65	„
Lorenz Drexler zinst	—	„ 25	„
Witwe Hanusch und Sohn zinsen	—	„ 20	„
Lorenz Bosscha zinst	—	„ 25	„
Lorenz Jenscha zinst	—	„ 65	„
Witwe Michael Hanusch zinst	—	„ 10	„
Ihr Mieter Michael Drexler zinst	—	„ 50	„
Emmerich Mauthner zinst	—	„ 20	„
Zacharias zinst	—	„ 30	„
Martin Pyxkan zinst nicht.			
Johann Startzer zinst	—	„ 33	„
Johann Maml zinst	—	„ 33	„
Georg Trepok zinst	—	„ 20	„
Lorenz Hykl zinst	—	„ 20	„
Sein Mieter Stefan Lutzner zinst	—	„ 15	„
Aegidius Sutor zinst	1	„ 25	„
Sein Mieter Valentin Kanswol zinst	—	„ 25	„
Johann Zowak zinst	—	„ 50	„
Für seine beiden Diener zinst er	—	„ 20	„
Martin Schlemmer zinst	—	„ 50	„
Sein Mieter Jakob Potyak zinst	—	„ 20	„
Witwe Andreas Tantzer ist sehr arm.			
Jakob Peryk zinst	—	„ 60	„
Kristof Packholz zinst	—	„ 40	„
Seine Mieter Frau Julie zinst	—	„ 10	„
Johann Faber	—	„ 25	„
Johann Freistatzky zinst	1	„ 50	„
Für seine Magd zinst er	—	„ 5	„
Filipp Sartor zinst	—	„ 25	„
Matthäus Lanius zinst	2	„ —	„
Peter Vanyk zinst	—	„ 60	„
Sein Mieter zinst	—	„ 10	„
Johann Lanius zinst	—	„ 25	„
Sein Mieter Paul Hondl zinst	—	„ 10	„
Stanislaus Sartor zinst	—	„ 33	„
Das Haus des Krasny steht unbewohnt, darum unbesteuert.			
Johann Sartors Haus ebenfalls.			
Jakob Bolachs Hütte unbewohnt.			
Johann Klein zinst	—	„ 15	„
Aegidius Hodritscher zinst	—	„ 15	„
Der Pfarrer ist sehr arm, er zinst	2	„ —	„

Der Zins macht zusammen 68 fl. 7 D. aus.

Berichte.

Der erste Karpathendeutsche Katholikentag am 8. und 9. des Scheidings 1934 in Deutsch-Proben.

Von den 168.700 Karpathendeutschen sind 121.900, also 72% katholisch. Bis jetzt hatten die Evangelischen, die rund 35.000, also 21% ausmachen, eine gewisse führende Stellung inne. Nach dem ersten Karpathendeutschen Katholikentag (Kd. Katholikentag) ist von katholischer Seite ein starker Vorstoß zu merken und wir sehen, daß die nicht nur zahlenmäßig überwiegenden, sondern auch biologisch gesünderen Katholiken die Führung in die Hand nehmen. Die Bedeutung des I. Kd. Katholikentages wird durch seine Vorgeschichte erst klar. Den Anlaß gab hochw. Herr Pfarrer Jakob Bauer (Schmiedshau), der durch seine Anwesenheit bei den deutschen Katholikentagen in Mährisch-Schönberg (1920), Dortmund (1927), Freiburg (1929) und Nürnberg (1931), den Entschluß faßte, das gesamte katholische Karpathendeutschtum zusammenzuschließen. Im Feber 1932 wurde zu dem Kirchenblatt der Leitmeritzer Diözese „Unser Familienblatt", die ein bis zwei Seiten starke Beilage für die Karpathenländer „Katholisches Leben in den deutschen Gauen der Slowakei und Karpathenrußland" gegründet. Um die Schriftleitung, die Pf. Bauer inne hat, schart sich heute ein verläßlicher und volksbewußter Mitarbeiterkreis. Ungefähr gleichzeitig sind auch die allmonatlich stattfindenden Konferenzen der in deutschen Gemeinden tätigen Priester angeregt worden.

Im Winter 1933—34 wurde in allen Gemeinden, wo deutsche Katholiken sind, von Hochw. P. Baudenbacher S. J. eine einheitliche Mission durchgeführt, die neben anderem den Erfolg hatte, daß die Abnehmerzahl des Blattes „Katholisches Leben" auf 3000 gestiegen ist. So war schon eine Vorbedingung für den Katholikentag erfüllt. Bei der deutschen Priesterkonferenz am 5. des Ostern 1934 in Krieckerhau konnte schon Zeit und Ort festgelegt, wie auch der vorbereitende Ausschuß, bestehend aus den hochw. Herren Dechant Dr. Johann Zeisel, Gaidel, als Vorsitzenden, Pfarrer Bauer als Schriftführer und noch Prof. Benedikt Zeisel (Deutschproben-Zeche) und Administrator Josef Steinhübel (Münnichwies) gewählt werden. In verhältnismäßig kurzer Zeitspanne war alles soweit vorgearbeitet, daß die beim I. Kd. Katholikentag anwesende Masse von ungefähr 15.000 Menschen in mustergültiger Ordnung betreut werden konnte.

Der Katholikentag wurde mit der Einweihung des neuerrichteten Deutschprobener Kalvarienberges, der sich am Westhang des sog. Galgenberges befindet, am 8. des Scheidings eingeleitet. Nachmittag wurde mit der Segensandacht der Katholikentag eröffnet. Es wurden das an Seine Heiligkeit den Papst, das an den Herrn Staatspräsidenten Masaryk und das an den Landespräsidenten Országh gerichtete Begrüßungstelegramm verlesen, sowie auch die von den einzelnen Bischöfen, Herrn Minister Univ.-Prof. Dr. Spina und von anderen Stellen eingelangten Begrüßungsschreiben ebenfalls vorgelesen. Hierauf fanden die einzelnen Standesversammlungen statt. Die Leitung der einzelnen Versammlungen waren so verteilt: Bei den Männern Prof. Zeisel, bei der männlichen Jugend Pf. Bauer, bei den Frauen Dechant Dr. Zeisel und bei den Mädchen Administrator Steinhübl. Ueber den Sinn und die Art der einzelnen Versammlungen geben die behandelten Fragen den besten Aufschluß. Bei den Männern behandelte Pater Alfons Maria Mitnacht O.S.A. Prag das Thema: „Der Mann im öffentlichen Leben", Pfarrer Adalbert Varnai (Johannisberg) das Thema: „Der Mann in der Kirche" und Domherr Anton Drexler (Preßburg) die Frage: „Die christusfeindliche und die katholische Presse". Bei der männlichen Jugend behandelte Lehrer Rudolf Muzik (Preßburg) die Frage „Volk und Heimat", Pater Mitnacht wieder das Thema:

„Die religiöse Not der Jugend". Die Themen bei der Standesversammlung der Frauen waren: „Die Mutter als Herz der Familie" (behandelt von Frl. Grete Fuhrmann, Sekretärin in Olmütz) „Die Pflichten der Mutter als Wächterin der Kinder" (Hochw. Jos. Weiterschütz, Pfarrer in Drexlerhau) und „Das ehrwürdige Bild der Frau und Mutter" (Hochw. Ambr. Steinhübl, Pfarer in Hanneshau). Bei den Mädchen trugen vor: Pfarrer Andreas Tänzer (Neuhau) über „Das Mädchen in der Kirche", Frl. Lehrerin Olga Rupp (Preßburg) über „Echtes Mädchentum" und Pfarrer Anton Damko (Kuneschhau) über „Die sittliche Not und die Keuschheit." Nach der eucharistischen Lichterprozession, bei der um ½19 Uhr der große Ringplatz ein Lichtermeer war, wurde als Einleitung für den Begrüßungsabend am Spielplatz des R. kath. Vereines von der Jugend des R. kath. Vereines, verstärkt durch Wiener kath. Hochschüler das „Ueberlinger Münsterspiel" von Hanns Lippl, meisterhaft vorgetragen. Bei dem darauffolgenden Begrüßungsabend konnte der Schriftführer des I. Kd. Katholikentages Pf. Bauer viele Gäste, nicht nur aus allen karpathendeutschen Siedlungen, sondern auch Volks- und Glaubensgenossen aus den Sudetenländern und dem Ausland begrüßen. Den Höhepunkt erreichte das Fest beim Festgottesdienst, bei dem der hochwürdigste Herr Bischof Marian Blaha der Neusohler Diezöse, zu der die ganze Kremnitz-Deutschprobener Sprachinsel gehört, ein feierliches Amt zelebrierte und nachher Pater Mitnacht über das Thema „Christus als Freund der Armen und Retter in der Not der Zeit", Prof. Dr. Josef Schiff (Preßburg) im Sinne des Leitgedankens „Alles in Christo erneuern" über das Thema „Volkstum und Kirche" und Dr. Erich Hoffmann-Jakobermühl (Prag) über das Thema „Mitarbeit der katholischen Laien am Apostolat der Kirche" in trefflichen und ergreifenden Worten sprachen. Nachmittag um halb 14 Uhr bewegte sich vom unteren Ende der Privitzergasse bei der Christuskönigstatue vorbei zum Spielplatz des R. kath. Vereines der vieltausendköpfige Festzug. Die überwiegende Mehrheit kam in der schönen Volkstracht. Ein Jugend- und Volksfest schloß die für die breite Masse geplanten Veranstaltungen ab. Nachher fand noch eine Lehrerversammlung statt, bei der die Fragen der konfessionellen Schulen und der Arbeit der zwei Schulschutzverbände „Deutscher Kulturverband" und „Hilfsverband der deutschen katholischen Erziehungs- und Bildungsanstalten" in den Karpathenländern erörtert wurden. Zum Schluß wurde noch in einer Führerbesprechung der Priester über die Fragen der Katholischen Aktion beraten. — Kurz zusammengefaßt kann man behaupten, daß der I. Kd. Katholikentag eine Vertiefung des Gedankens „Volkstum und Religion" erreicht hat.

Das erste deutsche Trachtenfest in Deutsch-Proben am 12. 8. 1934.

Die Ortsgruppe Deutsch-Proben des Deutschen Kulturverbandes veranstaltete am 12. August d. J. ein deutsches Trachtenfest. Es war der erste Versuch, unsere Landsleute auf die Bedeutung der Volkstracht aufmerksam zu machen. Wird sie doch schon in manchen Gemeinden wie Deutsch-Proben, Schmiedshau, Gaidel, Zeche u. a. von Jahr zu Jahr weniger getragen. Leider war nicht das günstigste Wetter. Obzwar in den Kirchen in Proben, Gaidel und Schmiedshau beim Hochamt die Verlegung des Festes auf den 15. d M. vermeldet wurde, haben sich die Veranstalter zu Mittag, nicht zuletzt auf Drängen der zahlreichen Gäste aus Krieckerhau, Tscherman (Cermany) ja sogar aus Sillein, entschlossen, das Fest doch noch abzuhalten. Die warme Mittagsonne hat den nassen Weg rasch getrocknet, so daß für die teueren Seidenkleider keine Gefahr vorhanden war. Im Trachtenzug, der sich vom Bahnhof durch die Hauptgassen bewegte, waren die Probner, Schmiedshäuer und die Krieckerhäuer zu sehen. Die Krieckerhäuer kamen auch in der schmucken Männervolkstracht. Bei den Probnern hatte nur einer der Reiter,

die dem Zuge voranritten, die alte Probener Männertracht an. Wir sahen einen geschmückten Wagen, der des Wanderburschen Abschied darstellte, einen Erntewagen, den die Schmiedshäuer mit einer Schar schmucker Schnitterinnen in ihrer Volkstracht beladen hatten. Die männliche Jugend unter 16 Jahren stellte eine Radfahrerkolonne mit geschmückten Rädern. Sogar das Dréme, die Probener Frauentracht aus früher Zeit, eine Teßtaler (Mähr.-Schönberg) und eine Zipser (Groß-Lomnitz) Tracht waren zu sehen. Bei der kurz vorher (im Juli d. J.) enthüllten Christuskönigstatue, die, weil an drei Wänden die Namen, der im Weltkriege gefallenen Probner eingraviert sind, unser Kriegerdenkmal ist, wurde durch das Absingen des Liedes „Ich hatt' einen Kameraden . . ." und das Niederlegen eines Eichenkranzes mit Kornblumen eine schlichte Heldenehrung veranstaltet. Als der Festzug am Spielplatz des Röm. kath. Vereines ankam, zeigten sich schon wieder düstere Wolken über uns. Ein gemischter Chor aus Deutsch-Proben sang als Eröffnungslied „Freiheit die ich meine . . .". Dann ergriff Hochw. Prof. Benedikt Zeisel das Wort zur Festrede. Er ging von der Heldenehrung aus und ermahnte die Anwesenden im Gedenken an die gefallenen Brüder und Väter, deren Blut alle Schlachtfelder getränkt hat, die Heimat, die immateriellen Volksgüter, Sprache, Glauben und Sitten, nicht zu vergessen. Die Volkstracht, als Erinnerung an die Vorahnen, die manchmal unter schweren Opfern die Heimat erhalten haben, muß wieder zur Geltung kommen. Seine vom Herzen kommenden Worte, die bisher keiner seines Standes gefunden hatte, wurden mit spontanem Beifall aufgenommen. Nachher sangen die Probner das Leineweberlied und das aus der Kremnitzer Gegend stammende Volkslied „So leb denn wohl du Liebe mein". Nach einigen Volkstänzen, vorgeführt von den Probener Mädchen, kamen die Kriecherhäuer zu Worte. Sie brachten bei ihnen noch lebendige heimische Volkslieder und Volkstänze und haben einen besonders starken aber verdienten Beifall geerntet. Zum Schluß kamen die Schmiedshäuer dran. Leider mußten sie wegen des heranziehenden Regens ihre Festfolge, trotzdem sie viel und reichhaltiges bieten konnten, kürzen. Abends spielten die Kriecherhäuer Liebhaberspieler die Operette „Waldvögelein". Die Schauspieler- und Gesangsleistungen waren sehr hochstehend. Es beweist, daß die Deutschen um Deutsch-Proben ziemlich schnell alles nachholen, was ihnen bis vor kurzem noch vorenthalten war.

Leider war das Fest noch nicht so, wie es hätte sein können. Die Gaidler haben ihre zu spät erfolgte Einladung, weshalb sie nicht mittun konnten, gerügt und „drohten" noch zu zeigen, was sie können. Die Munnichwieser waren wegen ihrer Nichtteilnahme auch nicht sehr erfreut. Aber das sind doch nur Zeichen, daß das nächste Trachtenfest nur schöner und besser sein wird.

Tscherman (Čermany).

Am 21. des Gilbhardt feierten die Deutschen in Tscherman den 75-jährigen Bestand ihrer Sprachinsel. Sie kamen aus Oldenburg und Hannover. Ein heute schon bejahrter Mann ist noch in der alten Heimat geboren. Unter Mithilfe ihres wackeren Lehrers Liehmann haben sie für die Gäste aus Deutsch-Proben und sogar aus dem Waagtale ein Fest, das wieder das Band der Schicksalsgemeinschaft der Karpathendeutschen und den Volkstumsgedanken festigen half, vorbereitet. Um halb 9 Uhr hielt Hochw. Pfarrer Bauer aus Schmiedshau einen eigenen deutschen Gottesdienst. Im dichtgefüllten Kirchlein waren alle Deutschen Tschermans und der Umgebung versammelt und vernahmen die tröstenden und ermutigenden Worte der Predigt, die vom Apostelbrief Pauli an die Gläubigen von Philippi ausging. Der Abschied aus der alten Heimat war ihren Vorfahren sicher schwer gefallen, aber der Glaube verlieh ihnen neuen Mut, das Vertrauen und die Liebe zu Gott und

ihren Volksgenossen war ihre größte Stütze bei der Gründung der neuen Heimat. Und dieses väterliche Erbe soll immer alle Volksgenossen in Treue zusammenhalten. Beim Festabend im Gasthause des Herrn Lütmerding begrüßte zuerst alle Anwesenden Herr Lehrer Liehmann und übergab Hochw. Herrn Prof. Benedikt Zeisel aus Deutschproben das Wort zur Festrede. Er rief alle zur Erhaltung der deutschen Art und der deutschen Muttersprache auf. Besonders hob er die schädlichen Folgen der Verleugnung des eigenen Volkstums hervor. Eine so kleine Gruppe muß die Verbindung mit den anderen deutschen Volksgruppen immer fester gestalten. Seine Ausführungen fanden selbstverständlich tiefes Verständnis. Lieder, unter anderem Mozarts: „Brüder reicht die Hand zum Bunde" und das Drama „Das Kreuzel beim Tannengrund" füllten den Rest des Abends aus.

Gaidel.

Das Kirchweihfest wurde heuer als Heimat-, Volks- und Erntedankfest gefeiert. Die wackeren Burschen haben ihre „Drohung" beim ersten deutschen Trachtenfest zu Deutschproben, an dem sie sich wegen der zu spät erfolgten Einladung nicht beteiligen konnten, wahr gemacht und zeigten, was sie können. 25 Reiter und einige Festwagen durchzogen am Vormittag Deutschproben und Schmiedshau und luden zu dem am Nachmittag stattfindenden Feste ein. Um 13 Uhr wurde ein Feldgottesdienst abgehalten, bei dem der noch nicht lang bestehende Jugendchor mitwirkte. Anschließend war ein Volksfest im wahren Sinne des Wortes. Volkslieder, Volkstänze und die schönen Volkstrachten kamen zur Geltung. Es ist nur ein Beweis, daß unsere bäuerliche Jugend den Gedanken des Volkstums und Glaubens ernst auffaßt, wenn sich jemand ihrer annimmt und sie nicht den Jugendverführern mit dem bekannten Weltrevolutionsgedanken ausgeliefert bleiben. Seltsamerweise soll von den 10 in Gaidel angestellten Lehrern keiner mitgetan haben.

J. G. Stiffel.

Bücher und Zeitschriften.

Hegel bei den Slawen. Im Auftrag der deutschen Gesellschaft für slavistische Forschung in Prag, hgg. von D. Cyževskyj. Veröffentlichung der slawistischen Arbeitsgemeinschaft an der deutschen Universität in Prag, Reihe I, Heft 9. Stiepel, Reichenberg, 1934. S. 494. Preis 110 Kč.

Die in diesem Buche vereinigten Abhandlungen stellen den Einfluß des deutschen Idealismus auf die Slawen fest, denen er in für sie brauchbarer Form die europäische Bildung vermittelte. Hegels Einfluß wächst gegen Osten. Am größten ist er auf die Russen, bei denen seine Philosophie „in geradezu beispiellosem Maße eine vorherrschende Stelle einnimmt" (D. Cyževskyj, S. 145). Auch auf die Polen hat Hegel gewaltig eingewirkt (behandelt von W. Kühne). Bei den Bulgaren (behandelt von P. Telcarov) und den Südslawen (von K. Atanasijević) ist sein Einfluß gleichfalls zu spüren, doch hat die Verarbeitung seiner Ideen bei diesen Völkern keinerlei Bedeutung. Den geringen Einfluß des Hegelschen Idealismus auf die Tschechen (am stärksten bei F. M. Klácel) erklärt F. Fajfr damit, daß ihr Zustand so beengt und ungünstig war, „daß er die Möglichkeit einer intensiveren Pflege einer dermaßen anspruchsvollen Philosophie ausschloß" (S. 431). Ueber Hegel bei den Slowaken handelt A. Pražák S. 397—429. Bei ihnen ist der Einfluß des deutschen Denkers „in Geschichte, Philosophie und Sprachwissenschaft nicht wegzudenken und bestimmte für lange Zeit die Geschichte des Landes" (S. 423). Die führenden Geister der slowakischen Hegelanhänger sind J. M. Hurban, M. M. Hodža und besonders der Politiker L. Stur, welche die volkliche Eigenart der Slowaken erkannten und der Vereinigung mit den Tschechen entgegenarbeiteten. Während die Welt den Indern die Baukunst, den Griechen die Bildhauerei, den Romanen die Malerei und den Germanen die Musik verdanke, so werden ihr die Slawen, und zwar obenan die Slowaken, die Dichtkunst

schenken, welche nach Stúr die höchste aller Künste ist. Prazák hat bisher unbenützte Archivmaterialien herangezogen. Er kennt zwar ein Preßburg, schreibt aber statt Leutschau stets Levoča. G. E.

Dr. Heinrich Réz, Bibliographie der deutschen Volkskunde in den Karpathenländern. In: Beiträge zur sudetendeutschen Volkskunde Bd. XVIII, Heft 2. Reichenberg 1934. Franz Kraus. IX und 155 S. 8°.

Nach den betreffenden bereits erschienenen Bänden für Böhmen und Mähren-Schlesien liegt nun mit diesem Band eine vollständige Bibliographie der deutschen Volkskunde in der Tschechoslowakei vor. Der Einheitlichkeit wegen befolgt auch dieser Band die Einteilung der obigen von Hauffen-Jungbauer und Hobinka bereits gegebenen Bibliographieen. Der Stoff ist daher in die fünf Abschnitte gegliedert: Allgemeines, Volks- und Stammesart, Volkssprache und Volksdichtung, Volksglaube und Volksbrauch, Sachvolkskunde (Haus und Siedlung, Wirtschaftsleben, Nahrung, Kleidung, Volkskunst). In diese Abschnitte ist das Schrifttum der folgenden sieben Sprachinseln ihrer geographischen Reihenfolge nach als je eine besondere Abteilung eingeordnet: das Preßburger Gebiet, die Häuer in der Gegend von Kremnitz und Deutsch-Proben, die Zips mit dem Gründler Gebiet, Karpathenrußland, die Streusiedlungen in Oberungarn, die Bielitz-Bialaer Sprachinsel, die Sprachinseln Galiziens.

Die Anreihung der betreffenden Werke und Aufsätze nach ihrer Zeitfolge innerhalb der einzelnen Abteilungen gibt guten Einblick in die Entwicklung der verschiedenen Volkskundefächer, mit obiger übersichtlichen Gliederung des behandelten bibliographischen Stoffes aber trachtet der Verf. sehr richtig „das Gesuchte leicht auffindbar zu machen“. Die geographische Uebersichtlichkeit hätte allerdings dadurch wirksam gesteigert werden können, daß Verf. in der Einleitung bei Aufzählung der obigen Sprachinseln jeder ihrer geographischen Reihenfolge nach je einen großen Anfangsbuchstaben (A, B, C, usw.) als ständiges Zeichen zugeteilt hätte und dort zugleich in einem erläuternden Satz angekündigt hätte, daß innerhalb jeden Abschnittes der Bibliographie an die Spitze einer jeden neuen geographischen Abteilung, d. h. vor die erste Nummer der Abteilung der betreffende große Anfangsbuchstabe in Fettdruck vorgesetzt ist. So hätten z. B. die Abteilungen des letzten Kapitels (Volkskunst) — abgesehen von der unbezeichnet bleibenden ersten Gruppe allgemeinen Inhaltes — die Bezeichnung C. F. Die letzte Nummer (1757) ist irrtümlich als besondere Abteilung (meinem Vorschlag nach als G) aufgenommen, in Wirklichkeit gehört sie noch zu F. Ebenso hätte Nr. 1676 wohl als letzte Nummer, jedoch nicht der Abteilung B, sondern der Abteilung C eingereiht werden sollen. Der alphabetische Orts-, Personen- und Sachweiser ergänzt in sehr willkommener Weise die Uebersichtlichkeit. Lobenswert, daß trotz der Schwierigkeit des Stoffsammelns Vollständigkeit selbst mit Berücksichtigung kleiner, jedoch wichtiger Aufsätze erstrebt und annähernd auch erreicht ist. Bei Nr. 431 wäre bezüglich der Neuausgaben des betreffenden Werkes ein Hinweis auf Nr. 1729 erwünscht gewesen. Zum letzten Kapitel (Volkskunst) wäre nachzutragen: Julius Andreas Hefty, Die Kesmarker Holzkirche, die einstigen Holzkirchen in der Zips und die evang. kirchlichen Bauten in Kesmark. Sonderheft des Karpathenvereins II. Kulturelle Reihe Nr. 11 (Zweite Festausgabe). Kesmark, 1933. Verlag des Karpathenvereins 54. S. 8°. Im ganzen ist dieses Werk von Réz ein sehr brauchbares, ja unentbehrliches Hilfsmittel für jedwede volkskundliche Forschung, im besonderen auch Ausgangs- und Stützpunkt einerseits für vergleichende volkskundliche Arbeiten, anderseits für methodische Vertiefung eben der Sprachinselforschung.

Dr. Julius Gréb.

Theodor Frings, Sprache und Siedlung im mitteldeutschen Osten. Mit 10 Karten. In: Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Phil. hist. Klasse. Bd. 84, Heft 6. Leipzig 1933. Hirzel, 35 S. 8°. Preis 2.25 RM.

Als ostmitteldeutsch gilt das Gebiet östlich der Saale und der bayrisch-böhmischen Grenze: Obersachsen, die Lausitz, Schlesien, dazu die deutschsprachigen Gebiete Böhmens von Eger über Aussig und den Schönhengstgau bis zur Oderquelle. Diesem Neuland gegenüber stellt das mitteldeutsche Gebiet von der Saale an westwärts das Altland dar.

Gestützt auf seine bereits 1926 in seinen „Kulturströmungen und -provinzen“ dargelegten Forschungen über das sprachliche Leben der Rheinlande hat Frings nun in seiner neuen Arbeit den mitteldeutschen Sprachraum in großzügiger Weise aufgeteilt und mit dieser mundartgeographischen Zerlegung zugleich die besiedlungsgeschichtlichen Fragen besonders des Freistaates Sachsen und des deutschsprachigen Ge-

bietes in Böhmen auf sichere Grundlage gelegt. Er stellt auf Grund sprachlicher Erscheinungen sechs Siedlungsbahnen fest, von denen er jedoch die nördlichste, die von Magdeburg in der Richtung auf Leipzig geht, ,und die südlichste (Niederösterreich—Mähren—Schönhenstgau) vorläufig außer acht läßt. Die übrigen vier haben für die Ausgestaltung des ostmitteldeutschen — wir können hinzusetzen: auch des karpathendeutschen — Sprachraumes ihre hervorragende Bedeutung.

Die wichtigste davon ist die westdeutsche Siedlungsbahn, die nach Verf. Meinung von den Rheinlanden, vom Köln-Trierer Raum ausging. Sie zog über hessisch-thüringisches Gebiet hinweg durch Erfurt-Meißen-Breslau in das ostmitteldeutsche Neuland ein, rückte aber sogar auch in die Zips und Siebenbürgen vor. Die mundartlichen Formen drüüge-trocken und hingen-hinten dienen ihm dabei als Leitbeispiel. Die zweite, die mainisch-norderzgebirgische Siedlungsbahn entspringt in Bamberg, dringt über Plauen in der Richtung auf Meißen vor, wird aber im Gebiet der Freiberger Mulde von einem Flankenstoß der weiter nördlich verlaufenden westmitteldeutschen Siedlungsbahn getroffen und versiegt eben deshalb dort. Die dritte, die mainisch-egerländisch-süderzgebirgische Siedlungsbahn wirkt von Bamberg ausgehend über Eger bis an die Elbe, wird inzwischen durch den von Norden über das Erzgebirge durchgedrungenen Flankenstoß der westmitteldeutschen Siedlungsbahn allerdings geschwächt, vermag aber ihre Spuren selbst noch weiter südlich der Sudeten und im Schönhengstgau zu hinterlassen. Eben wegen Versickerns dieses süderzgeb. Siedlerzuges entfaltet sich an der Elbe und von dort ostwärts der nach Böhmen herüberreichende Flankenstoß der westmd. Siedlungsbahn umso freier und gestaltet so die großräumige schlesische Landschaft und den südlich des Gebirges sich anschließenden Ostsudetenbezirk aus. Die vierte, die Naab-Regensburgische, die sich in Eger mit der Main-Bambergischen trifft, hat die bayrischen Dualformen enk, enks, ez, dez, diaz, dirz bis ins südliche Vogtland und ins Egertal mitgebracht. Im allgemeinen nimmt die Sprachlandschaft der obersächsischen und schlesischen Ebene gegenüber die Gebirgszone eine Sonderstellung ein, eben weil das wechselnde Kräfteverhältnis einerseits des Flankenstoßes der westmd., anderseits der süderzgeb. Siedlungsbahn zu verschiedenem Ergebnis führte.

Angesichts dieses Hin- und Herwogens von Stößen und Gegenstößen der aufeinandertreffenden Siedlerzüge, mit denen Verf. die Triebkräfte zur Ausgestaltung der einzelnen ostmd. Sprachlandschaften klarlegt, glauben wir unwillkürlich ein — allerdings großzügiges — Fußballspiel mit seinem ganzen wechselnden Verlauf sich vor uns abspielen zu sehen. So kennzeichnet Verf. Thüringen als Einbruchslandschaft, denn er zeigt zahlreiche Vorstöße südlicher Sprachart, die seit etwa 1000 über thüringisches Gebiet nach Norden vorgerückt sind, im Neuland aber Sachsen als Staffellandschaft, da besonders in dem von der Zwickauer, Freiberger Mulde und Egerfluß eingeschlossenen Dreieck verschiedener Abstufung vier sprachliche Staffeln hängen geblieben sind, Schlesien aber als passive Landschaft, die zahlreiche alte sprachliche Eigenheiten des rheinischen Altlandes bewahrt hat und eben deshalb von sprachlichem Standpunkt in Restlage erscheint, während der Sprachstand Sachsens unter dem Einfluß südlicher Sprachstöße vielfach aus der mitteldeutschen Kette weggebrochen ist. In dem gemeinsamen Kern aller ostmd. Mundarten zeigt sich die Wirkung der meißnisch-obersächsischen Durchschnitts- oder Kolonialsprache. Von dieser erfolgte sogar noch ein Rückstoß nach Thüringen, dessen Ausgangspunkt Leipzig ist Doch weist Verf. außerdem auf den entscheidenden Einfluß der Leipziger Geschäfts- und obersächsischen Umgangssprache hin, durch die der ostmd. Großraum weitgehend zerstört wurde.

Wie im Rheinland hat auch im neubesiedelten Osten der spätmittelalterliche Territorialstaat den Rahmen für die Sprachräume abgegeben, aber dieser politische Rahmen ist hier bei weitem nicht so fest und formkräftig wie dort, sodaß die Siedlerzüge trotzdem an den heutigen mundartgeographischen Verhältnissen noch deutlich erkennbar bleiben. Die Urkundensprache aber belehrt darüber, daß die heutige mundartliche Gliederung schon im 14. Jh. vorhanden war.

Besonderes Lob verdient trotz aller Gedrängtheit die klare Beweisführung der Studie, das Herausarbeiten der wichtigsten Hauptzüge und deren sorgsamer Aufbau auf sprachgeographische Belege, doch hilft erst ständiges Nachprüfen auf den beigegebenen 10 sehr lehrreichen Karten zu richtigem Verständnis. Wertvoll ist auch das Verzeichnis der einschlägigen Fachliteratur.

So verlockend es auch erscheint aus obiger vorzüglichen Studie auch auf die Deutschsiedlung der Slowakei, besonders der Zips Folgerungen zu ziehen, so beschränkte ich mich doch nur auf die nötigsten Andeutungen.

Sofern die Mundartverwandtschaft der Gründler mit den Abaujer Deutschen (die 1219 erwähnten deutschen Dörfer der Königin Elisabeth), sowie die Herkunft der Gründler von dort, die A. Fekete Nagy in seinem neuen Buch vermutet (vgl. die

Besprechung im Karpathenland VII. 92 ff.) überhaupt möglich ist, so mag sie auch bestenfalls nur bezüglich des ältesten mitteldeutschen Kernes dieser Mundarten gelten. Also ungefähr in dem Maße, in dem sich in Obersachsen infolge der Besiedlung eine obersächsische Durchschnitts- oder Kolonialsprache ausgestaltete. Die ersten Besiedler sind also durch den mitteldeutschen Besiedlerstrom hierhergelangt. Die mainisch-bayr. Beimischung aber mag die Gründler Mundartgruppe erst in ihrer jetzigen Heimat durch Zuwanderer bekommen haben.

Je nachdem z. B. in der Zips aus der anfänglichen mundartlichen Buntsprachigkeit das rheinisch-thüringische ē aus mhd. ei, öu die Oberhand gewann (so in Dobschau, Wagendrüssel, Oberzips, Hobgarten), oder aber meinisch-nordbayr. ā aus mhd. ei, öu, ou durchdrang (so im Gründlerischen), gestalteten sich verschieden abschattierte Sprachlandschaften heraus, jedoch bei weitem nicht so weiträumig wie in Ostmitteldeutschland, sondern mehr nur sprachinselartig. Die im Oberzipserischen, Gründlerischen und Dobschauerischen unterbliebenen speziell mundartlichen Dehnungen gewisser Vokale und der infolgedessen unterbliebene Zusammenfall der betreffenden Vokale deuten dem sonstigen Ostmitteldeutschen gegenüber auf zeitig erfolgte Loslösung unserer Mundarten.

Wie Dr. J. Hanika (Ostmd.-bair. Volkstumsmischung im westkarpathischen Bergbaugebiet. Münster i. W. 1933) sehr klar dargelegt hat, zeigt sich das Kremnitz-D. Probner Gebiet hauptsächlich als unmittelbarste Ausstrahlung ihrer sudetenschlesischen Zwischenheimat, wurde also von dorther besiedelt, während die kennzeichnenden altschlesischen Diphthongierungen aller Langvokale einerseits durch den lebhaften Verkehr Schlesiens mit der Oberzips, anderseits durch schlesische Besiedlernachschübe in die Oberzips übertragen wurden.

Hoffentlich erscheint bald das bereits angekündigte größere Werk von Frings mit näherer Begründung seiner obigen Ausführungen, worauf dann Dr. Ernst Schwarz die Folgerungen für die Ausgestaltung der karphathendeutschen Sprachräume entwickeln wird.

Dr. Julius Gréb.

Német Philologiai Dolgozatok (Arbeiten zur deutschen Philologie).

Herausgegeben von G. Petz, † J. Bleyer, H. Schmidt. Budapest seit 1912. Mit deutschem Inhaltsauszug.

Dr. Jakob Bleyer (1874—1933). Seit unserer letzten Besprechung der AzdPh. hat Gottes unergründlicher Wille den eifrigsten Herausgeber der Reihe, Univ.-Prof. Jakob Bleyer aus dem Leben abberufen. Sein unermüdlicher, schöpferischer Geist war Jahrzehnte hindurch an der Vorwärtsbringung der ung. Germanistik tätig und seine Hilfsbereitschaft zu jeder Zeit hat ihm einen ganzen Kreis von wissenschaftlich tätigen Schülern geschaffen; außer Prof. Heinrich Schmidt, der sein guter Freund und Mitarbeiter war, sind derzeit alle Univ.-Prof. und Doz. der Germanistik in Ungarn Schüler und Verehrer von Gideon Petz und Jakob Bleyer. Mit seiner streng wissenschaftlichen Methode, dem Zurückgehen zu den Urquellen, hat er auf allen Gebieten der deutsch-ungarischen kulturellen Beziehungen Hervorragendes geleistet. Seine größeren Arbeiten, wie auch die Arbeiten zur deutschen Philologie sind leider zumeist nur in ungarischer Sprache herausgegeben worden, aber seine „Deutsch-Ungarischen Heimatblätter" haben die Ergebnisse der ung. Germanistik auch weit über Ungarns Grenzen bekannt gemacht. Die warmen Nachrufe und seinem Gedächtnisse gewidmete Hefte einzelner wissenschaftlicher Zeitschriften (Ungarische Jahrbücher, 1934. Deutsch-Ungarische Heimatblätter, 1934), sind nur leise Wieder- und Nachklänge seiner wissenschaftlichen Tätigkeit und seiner wuchtigen Persönlichkeit. Das wahre Andenken des Gelehrten Bleyer ist und bleibt die blühende ung. Germanistik.

Heft 55. Schnitzl, Erzsébet, Adatok Nagytószeg telepítéstörténetéhez és néprajzához (Beiträge zur Siedlungsgeschichte und Volkskunde der Gemeinde Heufeld, im Banat). 1933. 8°. 46 S.

Die fleißige Arbeit stammt aus dem deutschen Institut der Szegediner Universität, wo unter Prof. H. Schmidts Leitung schon manche ausgezeichnete Arbeit herausgegeben wurde. (Vgl. Karp. 1934. S. 31 f.) Verf. macht uns mit allen Erscheinungen und Eigentümlichkeiten des Banater röm.-kath. Siedlungsdorfes bekannt. Kolonisation (1769), Dorfanlage (Reihenzeilen-Typus), Sprache (rheinfränkische Mischmundart), Volkstracht, Volksglaube, Sitten und Gebräuche werden ausführlich besprochen. Freilich muß auch hier, wie in so vielen anderen deutschen Siedlungen Ungarns festgestellt werden, daß die alten Trachten und Gebräuche im Verschwinden sind.

Heft 56. Dorombу, Karola, Schedius Lajos mint német-magyar kulturközvetétö (Ludwig Schedius als deutsch-ungar. Kulturvermittler). 1933. 8°. 116 S.

L. Schedius (1768—1847) entstammt einem alten deutschen Bürgergeschlecht in Ungarn. Er wurde während seiner Studien in Preßburg, Oedenburg und Göttingen mit den herrschenden Richtungen des deutschen Geisteslebens bekannt, schloß sich aber später immer enger dem aufblühenden ung. literarischen Leben an, weshalb seine Persönlichkeit hervorragend geeignet war, die deutschen Errungenschaften in Ungarn bekannt zu machen, oder fortzupflanzen, andrerseits die Produkte des ung. Geisteslebens den Deutschen zugänglich zu machen. Die günstige Aufnahme seiner Arbeiten beweist der ausgebreitete Briefwechsel mit den berühmtesten zeitgenössischen Gelehrten Deutschlands. Schedius hatte auch viele Beziehungen mit dem Gebiete unserer Zeitschrift. Schon in Göttingen wurde er mit den Zipser Gelehrten Chr. Genersich und Martin Liedemann befreundet und die hervorragenden Zipser Gelehrten um die Jahrhundertwende waren ständige Mitarbeiter seiner Zeitschrift (1802/4), die auch in den evang. Lehranstalten zu Preßburg, Leutschau, Kesmark usw. stark gelesen wurde. Er war der Schwiegersohn des verdienstvollen Preßburger Bürgermeisters K. G. Windisch, dessen Lebensbeschreibung er in seiner Zeitschrift herausgab. Sein Meßkatalog vom Jahre 1798 (Allgem. Verzeichnis der inländischen Bücher) brachte auch die Bücher der hieher einschlägigen Verleger.

Verf. hat die vielseitige Kulturvermittlung Schedius' in ihrer fleißigen Arbeit geschickt zusammengefaßt.

Heft 57. Bárdos, István, Pécs régi német utcanevei (Die alten deutschen Straßennamen von Fünfkirchen). 1933. 8°. 61 S.

Eine gründliche Forschungsarbeit aus dem deutschen Institut Prof. Th. Thienemanns zu Fünfkirchen. Nach dem deutschen Presse- und Theaterwesen (vgl. Karp. 1934. S. 32) hat er nun die alten deutschen Straßennamen der Stadt bearbeiten lassen. Das deutsche Bürgertum reicht hier bis ins 12. Jhd. zurück, aber die Türkenverheerungen haben auch diese Stadt nicht verschont, so daß sie um die Wende des 17./18. Jhds neubesiedelt werden mußte. Aus einem kurzen Auszug des Stadtprotokoll aus dem Jahre 1707 entnehmen wir Namen von Deutschen aus Böhmen (Saaz), Mähren (Nikolsburg, Strasnitz), Schlesien (Troppau), Preßburg usw., meistens Handwerker.

Als Grundlage der Straßennamenforschung dient das erste Grundbuch der Stadt aus d. J. 1723. Die Straßen- und Gassenbenennungen geben über Kulturgeschichte, Ethnologie und Sprache der Stadt Aufschluß. Das rege geistige Leben, welches sich in den vielfältigen Benennungen wiederspiegelt, zeigt uns dasselbe interessante Bild der Straßennamen, wie irgendeine reichsdeutsche Stadt aus derselben Zeit. Das Bild ist im 18. Jh., als die natürliche Namensgebung immer mehr zu einer admin. geleiteten wurde, allmählich verschwunden.

Heft 58. Kramer, Imre, A magyarországi német népdal (Das deutsche Volkslied in Ungarn). 1933. 8°. 112 S. mit 46 Melodien.

Verf. hat in den Kom. Tolna und Somogy 200 Melodien und Texte auf Platten aufgenommen und aus dieser reichen Sammlung sind die hier angeführten ausgewählt. Die Sammlung und Bearbeitung der deutschen Volkslieder in Ungarn ist eine Arbeit allerneuester Zeit. Verf. führt die seit 1919 gesammelten 5 Arbeiten an (davon nur 2 im Druck, als AzdPh. H. 25. 38.), ist aber — eine Arbeit ausgenommen — mit den musikalischen Forschungen und Bearbeitungen nicht zufrieden.

Das Material der Deutschen Volkslieder in Ungarn ist infolge der Sprachinsel-Siedlungen konservativ, der alte Stil des Volksliedes ist reich vertreten, was aber auch beweist, daß es durch Assimilation nie bedroht war. Die Lieder sind keine einseitig bäuerlichen, da das Leben des deutschen Siedlungsdorfes vielseitig war, sie mußten sich ihre Handwerker und sonstige Berufsleute auch selbst stellen.

Verf. hat in seiner gediegenen Arbeit außer den deutschen Forschungen auch aus den Volksliederbearbeitungen der berühmten Ungarn Z. Kodály und B. Bartók viel gelernt. Nach der schönen Auswahl erwarten wir mit Interesse die Bearbeitung des ganzen Materials.

Ergänzungen zu Gottfried Fittbogens Nationen und Kulturen in der Zips:

Zeitwende, Monatsschrift, IX. (1933), Juniheft. S. 463—469.

Der um das Grenz- und Auslanddeutschtum verdiente Gelehrte will hier die Zipser Deutschen den Lesern im Reiche näher bringen. Er macht uns nicht nur mit

dem kurzen Umriß ihrer Geschichte, sondern auch mit den Beziehungen zu den sie umgebenden Völkern (Ungarn, Slowaken, Polen, Juden, Zigeuner) und Kulturen bekannt. Die ausgezeichnete Studie wollen wir in einigen Zeilen ergänzen.

Verf. sagt (S. 466.), daß die reiche Zipser Forschung meist in ungarischer Sprache veröffentlicht wurde. Dies trifft erst für das 19. Jh. zu, denn bei Jakob Melzer, Biographien berühmter Zipser (Kaschau, 1832) finden wir, daß fast alle Gelehrte und Schriftsteller deutsch waren, höchstens schrieben einige in lateinischer Sprache. Nach Samuel Weber, Ehrenhalle verdienstvoller Zipser des 19. Jhs. (Iglo 1901) ist es dann wirklich, wie Verf. angibt. Zur deutsch-slowakischen Beeinflussung wollen wir noch hinzufügen, daß zwischen den deutschen und slowakischen Gebildeten immer, schon im 18. Jh., ein großer Gegensatz war. Vielleicht rührte der daher, daß die Städte nahezu alle deutsche Gründungen waren und die Slowaken aus den Städten ausgeschlossen waren. Die Wechselbeziehungen sind noch nicht bearbeitet, da die Zipser Akademiker bis 1918 an ungarischen Universitäten studierten und das Slowakische nicht verstanden. Die jetzt heranwachsenden Akademiker werden das leichter lösen können. In Bezug der Slowakisierung wollen wir zu den wertvollen Erörterungen des Verf. noch einige Gründe anführen, die man nur aus der ungarischen Geschichte recht verstehen kann. Es sind nicht nur Städte, sondern auch deutsche Dörfer schon lange slowakisiert worden. Dazu trug bei, daß viele Zipser Städte (Dörfer) den Grundherren als Leibeigene zugeteilt wurden, so kamen sie an die Familien Zápolya, Thurzó, Csáky. Letztere besonders ließ im 17.—18. Jh. viele Deutsche aus ihren alten Wohnsitzen vertreiben, weil sie evangelisch und selbstbewußt waren und siedelte Slowaken und Ruthenen an, die katholisch waren und sich den Grundherren besser fügten. (Vgl. V. Bruckner, Die Reformation und Gegenreformation in der Zips. Budapest 1922. S. 242 ff.; ungarisch). Dazu kamen noch die Freiheitskriege und die am Ende des 17. Jhs wütende Pest, als in Kesmark und Leutschau die Hälfte der Bevölkerung gestorben ist. Nachher wurde den Slowaken das Bürgerrecht zugesagt, z. B. in Leutschau. (Demkó, K., Löcse története — Geschichte der Stadt Leutschau. Leutschau 1897. S. 264 f u. 294). Dasselbe wiederholte sich in den Dörfern; Ende des 18. Jhs. war Gerlsdorf noch deutsch. So wird es uns begreiflich, daß von den 120 angeblich deutschen Ortschaften (Vgl. Dianiška, A., Pomery vo Spiši — Die Verhältnisse in der Zips. Narodné Noviny, 1874 Nr. 28) nur 37 in der Oberzips geblieben sind, in denen die Deutschen zum Teil schon die Minderheit bilden. Rein deutsche Dörfer gibt es wenig, Städte gar keine. Kurz wollen wir noch bemerken, daß die untrennbar zum Leben der Zips gehörenden Zigeuner (Musiker) garnichts zu tun haben mit den Zigeunern am Dorfende (S. 464), die ihr Leben meist mit Betteln und Stehlen durchbringen und eine Plage der Umgebung sind. Auffallend in der Oberzips in Großlomnitz, wo für sie in den letzten Jahren eine besondere Schule errichtet wurde, da sie ihres üblen Geruches wegen mit den andern Kindern nicht unterrichtet werden konnten.

Der gründliche Artikel des Verf. ist jedenfalls geeignet, die gebildeten, sympathischen Zipser Deutschen bei weiten Kreisen angenehm bekannt zu machen.

Dr. Heinrich Réz.

Zeitungsschau.

Neues Preßburger Tagblatt: 1933, Folge 129, 135, 141, Dr. Norbert Duka-Zólyomi, Die deutsche Kolonisation in der Schütt.

Deutsche Wacht! Hohenstadt, Nordmähren 1934, Folge 39, Pfarrer R. Kautz, 150.000 Deutsche in der Slowakei. Aus Geschichte und Gegenwart der Karpathendeutschen.

Karpathenpost: Käsmark 1934, Aufsatzreihe von Prof. Dr. Joh. Lipták, Bilder aus der Zipser Vergangenheit.

Das Dorf, Braunau i. Böhmen: 1934. 24. Heft, J. G. Stiffel, Das Schicksal eines Sprachinselortes (Deutsch-Probens.)

Inhalt des 7. Jahrganges.

Inhalt des 4. Heftes:

Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung
der Deutschen Wissenschaftlichen Gesellschaft in Reichenberg.

*

Zipser Volkskunde

von

Dr. Julius Gréb.

Kesmark und Reichenberg 1932, Selbstverlag der Anstalt, 342 Seiten Text, mit einer Landkarte, zahlreichen Textbildern und Kunstbeilagen. Preis geheftet 37, gebunden 48 Kronen.

*

Sudetendeutsche Geschichtsquellen

herausgegeben von

E. Gierach, H. Hirsch und R. Wenisch.

Band 3:

Bertold Bretholz: Das Urbar der Liechtensteinischen Herrschaften Nikolsburg, Dürnholz, Lundenburg, Falkenstein, Feldsberg, Rabensburg, Mistelbach, Hagenberg und Gnadendorf aus dem Jahr 1414. Reichenberg und Komotau 1930. Selbstverlag der Anstalt. CXIX und 451 Seiten. Geh. Kč 120.—, gebd. Kč 130·—.

Band 5:

Wilhelm Weizsäcker: Das Graupner Bergbuch von 1530 nebst einem Bruchstücke des Graupner Bergbuches von 1512. Ebendort 1932. L und 285 Seiten. Geh. Kč 72·—, gebd. Kč 82·—.

Beide Bände im **Buchhandel** durch: Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus, Reichenberg.

Im Druck sind:

Band 1: Das älteste Stadtbuch von Komotau;
Band 2: Das Testamentenbuch von Kaaden;
Band 4: Komotauer Urbare von 1560—1606.
(Alle drei Bände herausgegeben von Dr. Rudolf Wenisch, Archivar in Komotau).

Druck der Buch- und Kunstdruckerei K. Theod. Heidrich, Brüx.